



BARMHERZIGE
BRÜDER

misericordia

63. Jahrgang · April 2011 · Internet: www.barmherzige.de



**Mensch
und Umwelt**

Thema: Mensch und Umwelt

Ausbeutung oder Partnerschaft?	4
Unsere Landwirtschaft in Straubing	5
Niedriger Energieverbrauch in Schwandorf	6
Umweltmanagement in Algasing	7
Sind Bio-Lebensmittel besser?	8
Zauberwort „Vernetzung“	9
„Vernetztes Denken“ nach Frederic Vester	10
Auf Tour mit der Naturpark-Rangerin	11
Barmherzige Brüder in Bayern	
Aschermittwoch in Reichenbach	12
Nachruf auf Frater Odo Weiper	13
Gremsdorf: „Glüwi“ geht auf Tour	14



Mensch und Natur - unser Titelbild zeigt einen blühenden Zweig eines Pfirsichbaums in der niederösterreichischen Wachau. Dass an ihm Menschen mit (Schneid-)Werkzeugen zugange waren, ist deutlich zu erkennen. Nicht immer findet aber der Mensch das rechte Maß im Umgang mit der Natur - doch die zeigt ihm manchmal deutlich seine Grenzen, wie jetzt in Japan.

Schwandorf: Hilfe für afrikanische Mädchen	15
München: 20 Jahre Palliativstation	16
Gruppe für Berufungspastoral	27
Barmherzige Brüder weltweit	
Missionswoche für Yanji/China	18
Serie Ordenspersönlichkeiten Frater Norbertus Boccus	22
Kirche und Gesellschaft	
Passionslied „O Haupt voll Blut und Wunden“	23
Theo Paul Chef des Krankenhausverbandes	24
Osternacht in Afrika	25
Raten und Gewinnen	26
Serie Innovative Abteilungen Gerontopsychiatrie in Neuburg	28

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

seit Jahren bieten wir in Kostenz die Fortbildung „Wandern mit der Bibel“ an. 15 bis 20 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind alljährlich dabei und lassen sich auf Bibelstellen aus dem Alten und Neuen Testament ein. Ein wesentlicher Bestandteil ist aber auch das Erleben der Natur und des eigenen Körpers.



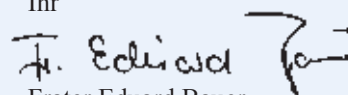
Etwas Besonderes ist dabei das „Gebet der liebenden Aufmerksamkeit“, welches der Exerzitienmeister Ignatius von Loyola seinen Mitbrüdern als wichtigste geistige Übung des Tages aufgetragen hat. Er schreibt: „Wenn keine Kraft oder Zeit für andere Gebete und spirituelle Übungen sei – auf das Gebet der liebenden Aufmerksamkeit sollten Sie keinen Tag verzichten“. Alle Erlebnisse und Erfahrungen, die wir in der Natur machen, sollen angeschaut, mit allen Sinnen verkostet, aber nicht bewertet werden. Es ist eine Einladung zur Achtsamkeit sich selbst gegenüber und zu einem Schärfen der eigenen Sinne.

Das Ostergeheimnis ist für mich zutiefst mit dieser Übung zur Achtsamkeit gekoppelt. Nicht nur, was in der Nacht nach Golgota an der zerborstenen Grabstätte geschieht, ist gigantisch, sondern auch, was uns die Natur in der Osterzeit anbietet. Nach der Nacht und Erstarrung des Winters bricht neues Leben auf, ersteht die Natur in den schönsten und leuchtendsten Farben. Wer dem Beachtung schenkt, erfährt mit all seinen Sinnen das Wunder der Natur, das der Mensch nur schauen, hören, riechen und tasten kann, das aber die Naturwissenschaft nie ausschöpfen wird. Da ist das Hämmern des Buntspechts, das erste Rufen des Kuckucks, das Aufbrechen unzähliger Knospen, der Duft der frühen Blüten, das Plätschern des munteren Baches und das Springen der Forellen.

Gott hat alles wohl gemacht, heißt es in einem Lied. Manchmal übersehen wir das, wenn wir unseren Müll achtlos in die Umwelt werfen, die Flüsse und Meere ausbeuten oder Mensch und Natur durch Atomkraft gefährden. Es genügt nicht, ein Bio-Siegel aufzustempeln, sondern jeder muss bei sich selbst anfangen, an dem Platz, an dem er lebt und arbeitet.

Ostern betrifft nicht nur unsere Auferstehung, sondern erinnert auch an unsere Endlichkeit in dieser Welt. Leichtfertigkeit im Umgang mit unserer Umwelt und der Verweis darauf, dass sich die Welt immer wieder erneuert und umgestaltet hat, hilft hier nicht weiter. Unsere Kinder haben Anspruch darauf, ihre Zukunft gestalten zu können. Berauben wir sie mit unserer Lebensweise und durch den Einsatz nicht beherrschbarer Technologien nicht ihrer Chancen. Diese Lehre lässt sich auch aus der aktuellen Katastrophe in Japan ziehen.

Ihr


Frater Eduard Bauer

Die Werte des Ordens

Was Hospitalität für mich bedeutet

Meine erste Begegnung mit dem Wort Hospitalität hatte ich bei der Eröffnung von „Spes Viva“ (lebendige Hoffnung), einem Vorläufer der Palliativstation im Regensburger Krankenhaus. Da erfuhr ich, dass der Begriff vom lateinischen „hospes“ – der Gast stammt und mit Gastlichkeit und Gastfreundschaft übersetzt werden kann. Zwei Jahre später legte ich neben den drei klassischen Ordensgelübden ein viertes ab, das den Barmherzigen Brüdern eigene Gelübde der Hospitalität.

Den Kranken und Notleidenden geweiht

In unseren Konstitutionen wird dies im Artikel 22 so beschrieben: „Mit dem Gelübde der Hospitalität weihen wir uns unter dem Gehorsam der Oberen der Pflege der Kranken und der Betreuung der Notleidenden. Wir verpflichten uns, ihnen alle notwendigen Dienste zu erweisen, auch die niedrigsten und selbst bei Gefährdung des eigenen Lebens, ganz nach dem Beispiel Christi, der uns um unseres Heiles willen bis zum Tode liebte. Unsere große Freude ist es, bei denen zu sein, zu denen wir gesandt sind. Wir nehmen sie auf und dienen ihnen mit der Liebenswürdigkeit, dem Verständnis und dem Glaubensgeist, wie sie dies als Menschen und Kinder Gottes verdienen. Unsere ganze Arbeitskraft und Fähigkeiten stehen ihnen bei den verschiedenen Aufgaben, die uns übertragen werden, zur Verfügung.“

Für mich war und ist die Hospitalität immer neu eine Entdeckungsreise. Sie ist nicht fertig, nicht wiederholbar, sondern muss jeden Tag und in jeder Situation neu gelebt werden. In jeder Begegnung kann ich Hospitalität spürbar und erfahrbar werden lassen - oder aber nicht. Eine Vorstellung hilft mir immer wieder: „Ich möchte mit jedem Menschen so umge-

hen, als wäre es mein Bruder oder meine Schwester.“ Wenn ich ein Krankenzimmer betrete, in dem eine ältere Patientin ist, versuche ich ihr so zu begegnen, als wäre es meine eigene Großmutter. Wenn in der Straßenambulanz ein Patient zur Behandlung kommt, begegne ich ihm mit dem gleichen Respekt wie meinem eigenen Vater.

Dass das nicht immer einfach ist und auch nicht immer gelingt, kann mich nicht davon abhalten, es immer wieder neu zu denken. Ich schenke mich meinem Gegenüber bei jeder Begegnung ein kleines bisschen selbst. Das eröffnet dem anderen einen Raum, in den er eintreten kann, sich angenommen fühlen und vom Fremden zum Freund werden kann.

Haus der Hospitalität

In der Vertiefung dieses Gedankens entsteht so Raum für Raum – ein Haus



Frater Karl Wiench betreut im Johannes-Hospiz schwerstkranken und sterbende Menschen.

der Hospitalität. Ich kann dieses nicht vorzeigen oder abmessen, wiegen oder zählen, aber jeder, der darin eintritt, kann es erleben. Das gilt nicht nur für die Menschen, die auf meine Hilfe angewiesen sind, sondern für alle, die mir begegnen.

Hospitalität ist keine Technik, sondern eine Haltung. Eine Haltung – ein Blick, der sein Gegenüber wahrnimmt, seine Würde erkennt und achtet und ihn an sich heranlässt.

Die vier Werte des Ordens

Der Orden der Barmherzigen Brüder leitet aus der Hospitalität vier Werte ab: Qualität, Respekt, Verantwortung und Spiritualität. Qualität bedeutet für mich, dass ich bestrebt bin, jedem das Optimale zukommen zu lassen, sowohl an Mitteln, als auch an Fachlichkeit. Im Respekt steckt für mich die Erkenntnis, dass sich in jedem Menschen Gott verbirgt, der mir Bruder und Schwester sein will und dem ich durch die Menschen die Ehre erweisen kann.

Die Verantwortung sehe ich darin, das Erbe unseres Ordensvaters Johannes von Gott zu pflegen, es lebendig zu halten und zeitgemäß weiterzuführen. Hinter der Spiritualität verbirgt sich für mich schließlich der Auftrag, die Hospitalität als Teil des kommenden Gottesreiches in unsere Welt zu tragen.

Eine Erkenntnis habe ich über all dem noch gewonnen: Allein mit Anstrengung kann ich Hospitalität nicht leben, sie ist letztlich ein Geschenk, das ich empfangen und weitergeben darf, und leichter geht dies mit einem gesunden Humor, der mir immer wieder sagt: Karl, nimm dich selbst nicht so wichtig!

Frater Karl Wiench



Mensch und Umwelt

Ausbeutung oder Partnerschaft?

Klimawandel, Ressourcenverknappung, Rückgang der Artenvielfalt – drei ökologische Krisenphänomene unserer Zeit, die jeweils für sich und erst recht in ihrer Kombination belegen, dass „Ausbeutung“ schon aus reinem menschlichen Eigeninteresse nicht die Überschrift für ein angemessenes Verhältnis von Mensch und Umwelt sein kann – jedenfalls dann nicht, wenn über die Maximierung kurzfristiger Eigeninteressen hinaus die mittel- bis langfristige Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen in das Blickfeld gerät.

Aber auch mit dem Gegenbegriff der „Partnerschaft“ sind Probleme verbunden: Wie kann die „Umwelt“ Partnerin des Menschen sein? Anders – zugespitzt – formuliert: Was macht den Stein, die Ackerkrume, den Kaktus und den Schmetterling zum Partner des Menschen? Die Ebenen passen nicht, und dennoch: Im Gedanken der Partnerschaft ist etwas ausgedrückt, von dem wir intuitiv ahnen, dass es etwas Richtiges in sich trägt.

Die christliche Schöpfungstheologie drückt die enge Verbundenheit des Menschen mit der ihn umgebenden natürlichen Um- und Mitwelt im Begriff der „Mitgeschöpflichkeit“ aus: Alles Geschaffene auf dieser Welt verdankt sich nach christlicher Überzeugung letztlich Gott, dem Schöpfer. Durch das Geschaffen-Sein erhält alles Geschaffene einen eigenen Wert. Dieser „Eigenwert“ der Schöpfung wiederum verpflichtet den Menschen, achtsam mit ihr umzugehen, ausgedrückt im biblischen Hege- und Pflegeauftrag Gottes an den Menschen (Gen 2,15). Die christliche Ethik kommt unterstützend hinzu: Solidarität mit allen heutigen wie künftigen Generationen, geboten aufgrund ihres Mensch-Seins und der damit einhergehenden Würde, gebietet den Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen als Voraussetzung für zukünftiges menschliches Leben.

Die Folgerungen eines so schöpfungstheologisch wie sozialetisch begründeten Auftrags an Christinnen und Christen zur Bewahrung der Schöpfung



Mattias Kiefer ist Umweltbeauftragter des Erzbistums München und Freising

(nicht zu verwechseln mit ihrer Konservierung auf alle Zeit in einem vermeintlichen „Naturzustand“) sind evident: Es geht um sparsamen Ressourceneinsatz und Sorgfalt bei der Belastung der natürlichen Tragekapazitäten infolge von Emissionen, Schadstoffaustrag usw. Dies betrifft unterschiedlichste Handlungsfelder (zum Beispiel Energie, Wasser, Geldanlage etc.) ebenso wie unterschiedliche Handlungsebenen (Privathaushalte, Einrichtungen, Unternehmen) und folgt im Idealfall dem Dreischritt Maßhalten, Steigerung der Effizienz und – bezogen auf Energie – der möglichst vollständigen Deckung des verbleibenden Restenergiebedarfs durch die erneuerbaren Energieträger.

Es geht um das Ändern der eigenen Praxis, ob als Individuum oder als handelnde Einrichtung, und um das Mitwirken am Verändern der politischen, rechtlichen und ökonomischen Rahmenbedingungen in Richtung mehr Nachhaltigkeit. Die Erfahrung zeigt, dass ein ökologisch-sozialer Zugewinn häufig mit ökonomischen Einspareffekten einhergeht und auch das möglicherweise notwendige Herunterschrauben materieller Ansprüche an der einen Stelle Zugewinn an anderer Stelle bedingt (zum Beispiel mehr Zeitsouveränität).

Ein Letztes: Auch in der Praxis haben Wahrnehmung sowie die Bewahrung von Gottes Schöpfung immer auch eine religiös-spirituelle Dimension: Sie lässt sich festmachen etwa an der sich einstellenden Ehrfurcht beim Anblick des „bestirnten Himmels über mir“ (Kant), sie führt den Psalmisten zum Besingen der Größe Gottes angesichts der Wunder der Natur und ihr verdanken wir ein Gebet wie den berühmten Sonnengesang des heiligen Franz von Assisi.



Erwin Hirtreiter arbeitet als einziger Bewohner in der Landwirtschaft in Straubing

Mit Leib und Seele Landwirt



Eine andere Arbeit könnte sich Erwin Hirtreiter nicht vorstellen. Beim besten Willen nicht. Er ist auf einem Bauernhof in einer Gemeinde im Landkreis Straubing-Bogen aufgewachsen. Seit 1977 lebt der heute 56-Jährige in einem Wohnheim der Barmherzigen Brüder an der Äußeren Passauer Straße in Strau-

mann Hendlmeier sicher. Die Kollegen hielten viel auf seine Erfahrung.

Erwin Hirtreiter könnte sich keine Arbeit in der benachbarten Behindertenwerkstätte vorstellen. Er ist gerne für sich, sein eigener Herr. Was er am liebsten macht, kann er nicht sagen. „Alles.“

Er ist gerne draußen. Gejammer über schlechtes Wetter versteht er nicht. „Es gibt ja Pullover“, ist seine überzeugende Antwort. Er weiß zu schätzen, dass seine Arbeit so abwechslungsreich ist. Zurzeit schlichtet er Holz auf, aus dem eigenen Wald. Selbst im Winter werde



Erwin Hirtreiter kann sich nicht vorstellen, seine Arbeit in der Landwirtschaft mit einem Werkstattplatz zu tauschen.

bing und seither ist sein Arbeitsplatz die hauseigene Landwirtschaft. Es ist ein ganz besonderer Job, denn er ist der einzige Mitarbeiter mit Behinderung hier, seit ein Mitbewohner im letzten Jahr in Rente ging. „Meine Arbeit ist mein Hobby“, bestätigt er.

Pünktlich und zuverlässig sei er, sagt sein Chef über ihn. „Und immer da, wenn Not am Mann ist.“ Landwirtschaft sei nun mal Saisonarbeit und in der Erntezeit könne man schon mal länger als üblich zu Gange sein. „Erwin ist integriert“, ist Landwirtschaftsmeister Her-

Jahresbedarf an Kartoffeln für eine Stadt

Dass der Orden der Barmherzigen Brüder neben Krankenhäusern oder Einrichtungen für Menschen mit Behinderung auch eine Landwirtschaft betreibt wie in Straubing, das ist bayernweit einmalig. Landwirtschaftsmeister Hermann Hendlmeier bearbeitet mit zwei Auszubildenden und einem Bewohner 130 Hektar Ackerland, 1,5 Hektar Grünland und elf Hektar Wald.

Der Schwerpunkt des Betriebs liegt in der Produktion von Speisekartoffeln. Mit „Prinzess“, „Soraya“ und „Krone“ könnte er den Durchschnittsverbrauch von 35 000 Menschen decken, einen statistischen Jahreskonsum von je 62 Kilo vorausgesetzt. „Straubing schaffen wir also nicht ganz“, schmunzelt Hendlmeier. Heute baut die Mannschaft des Betriebs auf 43 Hektar Kartoffeln an, auf 19 Hektar Zuckerrüben, auf 58 Hektar Weizen und auf zehn Hektar Wintergerste. Seit vier Jahren sei die Landwirtschaft zertifiziert und werde jedes Jahr von einem Auditor überprüft, erklärt er.

Vermarktet werden die Speisekartoffel über die Erzeugergemeinschaft Thalmassing. Die Ernte wird im technisch ausgeklügelten Kartoffellager – langsam auf acht Grad heruntergekühlt – aufbewahrt, bis zur Vermarktung im Dezember. Beim Vermarkter werden die Kartoffeln gewaschen, verlesen und in Zwei- bis Vier-Kilosäcke verpackt. Dann landen sie im Regal des Discounters Netto. 22 000 Doppelzentner Kartoffeln entsprechen der Produktion einer Saison am Hof. Auf „Prinzess“, „Soraya“ und „Krone“, (vorwiegend) festkochende Sorten, habe man sich der Nachfrage wegen spezialisiert, sagt Hendlmeier.

„Die Landwirtschaft lebt vom Boden – langfristig“, ist seine Philosophie. „Deshalb muss man ihn gut behandeln.“ Es werde so viel über gesunde Nahrungsmittel und Umweltbelastung gesprochen. Vergessen wird seiner Meinung nach, dass auch Erzeuger Verbraucher sind. Umweltbewusstsein fängt für ihn im Kleinen an. Sein Beispiel: Neupflanzungen im Wald würden mit Schafwolle der hauseigenen Heidschnucken, die man als natürliche Rasenmäher, aber auch der Bewohner wegen hält, gegen Rotwildverbiss geschützt. „Den Geruch mag das Wild überhaupt nicht.“

ihm nicht langweilig, versichert er. Es müsse aufgeräumt, das Kartoffellager saubergemacht und allerhand repariert werden. In der Hauptsaison ist er auf dem Acker dabei. Nachdem er einen Schlepper fahren darf, transportiert er Weizen und Gerste vom Feld in den Hof. Aufgrund seines Sachkundenachweises für Pflanzenschutzmittel kann er eine Einzelspritze bedienen.

Seine Leidenschaft gehört aber den Heidschnucken. Erwin Hirtreiter kümmert sich um die drei Schafe auf dem

Hof und noch einmal so viele in einem Gatter auf dem Gelände der Wohnheime. Er ist als Schafhalter amtlich registriert und hat sich im Lauf der Jahre durch Fachliteratur und Austausch mit anderen ein solides Wissen angeeignet. Er verbringt viel Freizeit bei den Tieren. Es ist sein Rückzugsort. Heidschnucken mag er deshalb, weil sie robust sind und kohlrabenschwarz geboren werden. „Und weil sie so schöne Hörner haben.“

Er hat auch kein Problem damit, dass dann und wann ein Tier geschlachtet

wird. „Das ist der Kreislauf der Natur.“ Ansonsten sind die Schafe natürliche Rasenmäher, ein Wanderpferch macht es möglich. Für die Bewohner sind sie Seelenbalsam. Viele kommen vorbei zum Schauen, sagt Erwin Hirtreiter. Einmal im Jahr kommt der Schafscherer. Den abgeschorenen Pelz zu verarbeiten, lohnt sich nicht, sagt er. Aber im Wald der Barmherzigen Brüder wird die Wolle ja gebraucht, zum Schutz vor Rotwildverbiss. Ein Gedanke, der auch Erwin Hirtreiter gefällt: „Der Kreislauf der Natur.“

Monika Schneider-Stranninger ■

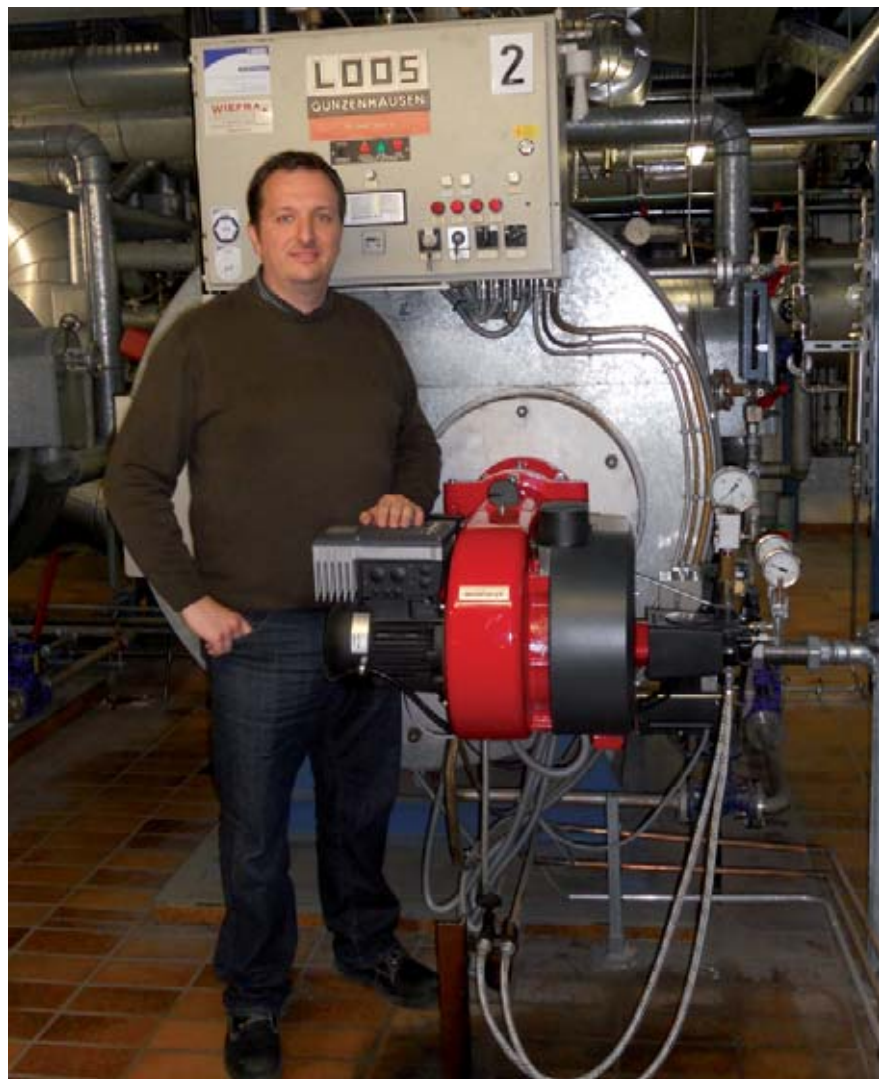
Das Krankenhaus St. Barbara achtet auf einen niedrigen Energie- und Wasserverbrauch

Energetische Sanierung und umweltfreundliche Medizintechnik

Schwandorf. Parallel zum Neubau der Zentralen Sterilgutversorgungsabteilung wurde im Oktober 2010 im Krankenhaus St. Barbara eine energetische Sanierung vorgenommen. Dabei wurden eine Wärmepumpe zur Wärmerückgewinnung der Lüftungsanlagen installiert, die Brenner mit Verbrennungsluftregelung an zwei Dampferzeugern sowie die vorhandenen Umwälzpumpen gegen Energieeffizienzpumpen ausgetauscht. Zudem erhielt das Krankenhaus eine neue MSR- und Gebäudeleittechnik, die übergreifend die Steuerungs- und Regelungsaufgaben in den Bereichen Heizung, Lüftung, Klima, Kälte, Wasser, Abwasser und Elektrotechnik übernimmt und vollautomatisch energieoptimiert steuert.

Dieser energiesparende Grundgedanke findet sich nicht zuletzt in der Ausstattung mit den modernsten Geräten wieder: „Bei der Beschaffung der notwendigen Medizintechnik wurde stark auf Umweltfreundlichkeit geachtet“, erklärt Geschäftsführer Christian Kuhl. So funktionieren eine der Reinigungsmaschinen nach dem Prinzip der Abluftwärmerückgewinnung. Dabei würden pro Charge bis zu 40 Prozent weniger Wasser und 20 Prozent weniger Energie verbraucht als bei Geräten der Vorgängergeneration. Deshalb sei diese Investition in die Reinheit der Medizinprodukte auch eine in die Reinheit der Umwelt.

Marion Hausmann ■



Markus Scheid, Betriebstechnischer Leiter des Krankenhauses St. Barbara Schwandorf, vor einem der Brenner, die an zwei Dampferzeugern ausgetauscht wurden

Umweltmanagement in Algasing

„Das Umweltmanagement ist der Teilbereich des Managements einer Organisation (Unternehmen, Behörde, etc.), der sich mit den betrieblichen und behördlichen Umwelt(schutz)belangen der Organisation beschäftigt. Es dient zur Sicherung einer nachhaltigen Umweltverträglichkeit der betrieblichen Produkte und Prozesse einerseits sowie der Verhaltensweisen der Mitarbeiter (...) andererseits.“ (Wikipedia)

Umweltschutz ist in Zeiten des Klimawandels ein aktuelles Thema, dem immer mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird. Auch im Arbeitsalltag gibt es eine Vielzahl an gesetzlichen Rahmenbedingungen, die im Bezug auf Umweltschutz eingehalten werden müssen. Darüber hinaus gibt es die in der Umwelt-Norm DIN EN ISO 14001 beschriebenen internationalen Umweltmanagement-Standards für Organisationen, die Voraussetzung für eine Zertifizierung sind.

Die Algasinger Umweltmanagement-Steuerungsgruppe kümmert sich darum, dass die Forderungen dieser Norm eingehalten werden und alle wichtigen Prozesse im Qualitätsmanagement-Handbuch beschrieben sind. Das Fachwissen zur DIN EN ISO 14001 bringt die externe Umweltmanagement-Beauftragte Ulrike Siebert mit.

Im August letzten Jahres hat die Einrichtung in Algasing das drei Jahre gültige

Zertifikat für ihr Umweltmanagement-System bekommen. Das bedeutet, dass in Algasing sehr umweltbewusst gearbeitet wird und alle Gesetze und Forderungen eingehalten werden. Damit ist die Arbeit aber nicht getan. Beim Umweltmanagement handelt es sich wie beim Qualitätsmanagement um einen ständigen Verbesserungsprozess. Es muss anhaltend überlegt werden, was noch verbessert bzw. wie die Umwelt noch mehr geschont werden kann.

Alle können mehrmals täglich mit scheinbar banalen Dingen zum Umweltschutz beitragen: beispielsweise beim Verlassen eines Raumes/Hauses das Licht ausmachen oder die Tür schließen, wenn es draußen kalt ist.

Um immer wieder bewusst zu machen, dass jeder die Umwelt schonen kann, werden wir in den nächsten Ausgaben der misericordia Umwelt-Tipps in Form von Comics veröffentlicht.

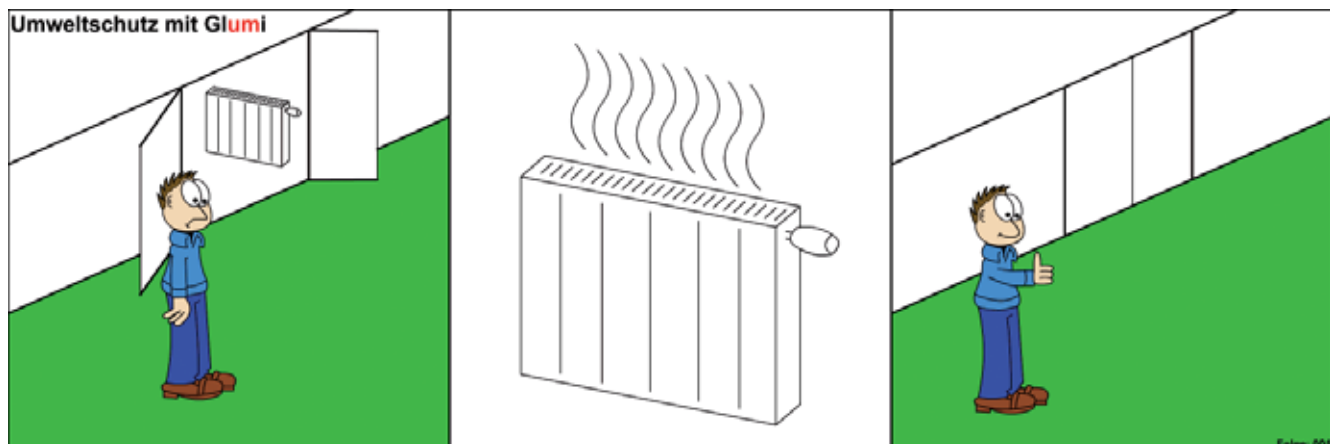
Anders besser leben

Der Diözesanrat der Katholiken in der Erzdiözese München und Freising hat unter dem Titel „Anders besser leben“ eine sehr lezenswerte Broschüre mit vielen praktischen Tipps für einen ökologisch bewussteren Lebensstil herausgegeben. Sie kann auch im Internet abgerufen werden unter www.erzbistum-muenchen.de/Dioezesanrat/Page002992.aspx.

Viel Spaß beim Lesen der Comics wünscht die

Steuerungsgruppe Umweltmanagement
Barmherzige Brüder Algasing ■

Der gute Tipp



Wenn es draußen kalt ist, macht es Sinn die Tür zu schließen, sobald man einen geheizten Raum oder ein Haus verlässt ... Von der Steuerungsgruppe Umweltmanagement in Algasing kommen die Tipps, die Sie in dieser und den nächsten misericordia-Ausgaben finden.

Sind - Lebensmittel besser?

Bio hat längst sein muffiges Image verloren: Fast jeder Supermarkt hat inzwischen seine eigene Bio-Linie. Doch sind Bio-Lebensmittel wirklich besser als diejenigen aus dem konventionellen Anbau?

Die Antwort liefert ein Blick auf die Produktions-Methoden der Bio-Bauern. Sie düngen mit Tiermist anstatt mit Kunstdünger und bauen immer wieder unterschiedliche Pflanzen an. Der Boden erholt sich und bleibt auf natürliche Weise fruchtbar, weil ihm nicht einseitig Nährstoffe entzogen werden. Diese Anbauweise wirkt sich auf die Qualität von Obst und Gemüse aus. Auf den Einsatz von chemisch-synthetischen Pflanzenschutzmitteln wird verzichtet.

Auch bei der Fleischproduktion gehen Biobauern eigene Wege. Sie sind gut zum Vieh. Anstatt die Tiere in drangvoller Enge zu halten, ermöglichen sie ihren Tieren Auslauf in der freien Natur und mästen sie nicht, sondern füttern sie hauptsächlich mit biologisch angebautem Futter. Sie verzichten auf chemische oder synthetische Futterzusätze und Hormonspritzen.

Außerdem können Kunden, die Bio-Lebensmittel einkaufen, sicher sein, dass diese frei von gentechnischen Verunreinigungen sind. Dies ist per Gesetz (EG-Öko-Verordnung) so festgelegt. Doch um saubere Erzeugnisse zu gewährleisten, müssen Biolandwirte und -hersteller großen Aufwand betreiben. Die Kosten haben die Kunden zu tragen.

Woran erkennen Verbraucher Bio-Lebensmittel?

Ökologisch erzeugte Lebensmittel erkennt der Verbraucher an dem auf den Produkten aufbrachten sechseckigen „Bio“- Siegel. Dieses Zeichen wird seit

2001 vom Bundesverbraucherministerium für Waren vergeben, die nach den Anforderungen der europäischen EG-Öko-Verordnung hergestellt worden sind. Dieses Regelwerk verbietet zum Beispiel den Pflanzenschutz mit synthetischen Mitteln, die Verwendung genmanipulierter Organismen oder die Bestrahlung von Lebensmitteln.

In dieser Verordnung ist auch aufgelistet, welche Zutaten, Zusatzstoffe und Hilfsstoffe Bioprodukte enthalten dürfen, egal ob das Lebensmittel aus dem Naturkostladen, dem Supermarkt oder dem Discounter stammt. Doch das staatliche Siegel ist nicht das einzige, das den Konsumenten Orientierung bietet. So vergeben auch einige Bio-Verbände, wie etwa Demeter oder Bioland eigene Qualitätszeichen. Sie haben sich sogar besonders strenge Standards gesetzt. Damit auch wirklich Bio drin ist, wo Bio drauf steht, werden die Hersteller regelmäßig einmal pro Jahr kontrolliert.

Daneben gibt es eine Reihe von Bezeichnungen, die zwar nach Bio klingen, es aber nicht sind, wie etwa „kontrollierter Anbau“ oder „natürliche Herstellung“.

Sind Bio-Lebensmittel gesünder?

Die **Stiftung Warentest** sagt nein. In der Juni-Ausgabe 2010 ihrer Zeitschrift wird erläutert, dass Bio-Lebensmittel nicht automatisch gesünder oder schmackhafter seien als konventionelle Lebensmittel. Auch sonst gebe es keine qualitativen Unterschiede. Sie zieht eine

Bilanz aus insgesamt 85 Lebensmitteluntersuchungen der vergangenen acht Jahre. Allerdings biete die Ökokost zwei Vorteile: Es kommen weniger Pestizide vor (in 75 Prozent der Produkte keine Pestizide nachweisbar) und zudem engagieren sich die Bioanbieter wesentlich stärker für Umwelt und Soziales als Hersteller herkömmlicher Produkte.

Außerdem reichert sich Nitrat in Biogemüse „tendenziell weniger an“ als in herkömmlichem Gemüse, da auf Bioäckern weitaus weniger nitrathaltiger Stickstoffdünger eingesetzt wird. Nitrat ist zwar ein natürlicher Pflanzenbestandteil, der jedoch zu Nitrit umgewandelt werden kann, aus dem wiederum krebserregende Nitrosamine entstehen.

Sowohl bei konventionellen als auch bei Bio-Lebensmitteln gab es Produkte mit sehr guten aber auch mangelhaften Qualitätsurteilen. Auffallend war auch, dass die Qualität der Bioprodukte in ein und demselben Test oft extremer variierte als bei den konventionellen Lebensmitteln. Bei Vollmilch und Würzölen hätten die Bio-Lebensmittel besser abgeschnitten, bei nativem Rapsöl die konventionellen Produkte.

Bei naturnaher Produktion setzte BioWare meist Qualitätsstandards im Geschmack. Intensiv verarbeitete Bioprodukte hingegen konnten die Tester geschmacklich nicht überzeugen. Die Verwendung ökologischer Zutaten allein führe nicht wie erwartet zu einem „sensorisch optimalen Endprodukt“. Über die Qualität der Lebensmittel entscheide



Das Bundesverbraucherministerium vergibt seit 2001 das sechseckige „Bio“-Siegel (links); auch Bioverbände wie Bioland oder Demeter haben eigene Qualitätszeichen, die nur unter strengen Voraussetzungen vergeben werden.

letztendlich die „Sorgfalt“ in der gesamten Produktion – von Verarbeitung, Abpackung, Lagerung bis Transport.

Den Angaben zufolge haben sich die Ökoprodukte in der Frage des Geschmacks und des Geruchs sowie bei der Keimbelastung in den vergangenen Jahren verbessert. Da auf Konservierungsstoffe weitgehend verzichtet wird, kam es in der Vergangenheit vor, dass Keime dem Produkt geschmacklich schaden.

Was sagt der **Deutsche Naturschutzring bzw. das Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL)**? Die Ergebnisse des fünfjährigen europäischen Forschungsprojektes QLIF (Quality-LowInputFood / www.qlif.org) belegen, dass Ökoprodukte eindeutig ernährungsphysiologisch besser sind als konventionell erzeugte. Danach enthalten Öko-

gemüse wie Kohl, Salat, Tomaten oder Kartoffeln gegenüber konventionellen Produkten deutlich höhere Konzentrationen an Antioxidantien, Vitaminen und sekundären Pflanzenstoffen. Biomilch weist vor allem im Sommer 40 bis 60 Prozent mehr Omega-3-Fettsäuren und konjugierte Linolsäuren sowie 30 bis 70 Prozent mehr Vitamine, Carotinoide und andere Antioxidantien auf. Hauptursache für die besseren Ergebnisse sei die organische Düngung, deren Wirkung bisher unterschätzt wurde.

Bio tut der Umwelt gut

Obwohl viele Bioprodukte im Schnitt 30 bis 50 Prozent teurer sind als herkömmliche, unterstützt man mit ihrem Kauf eine ökologische, nachhaltige Landwirtschaft sowie die artgerechte Tierhaltung. Abzuraten ist, energiepolitisch betrach-

tet, von Bio-Exoten aus dem Ausland. Sie haben meist lange Transportwege hinter sich.

Wählen Sie also lieber Saisonware aus der Region und genießen Sie eine ausgewogene und abwechslungsreiche Auswahl an Lebensmitteln. Achten Sie auf bedarfsgerechte Mengen nährstoffreicher und gleichzeitig energieärmerer Lebensmittel. Denn Bio-Lebensmittel alleine machen noch keine gesunde Ernährungsweise aus.

Dr. Heike Hagen und Monika Bischoff
Zentrum für Ernährungsmedizin und
Prävention, Krankenhaus
Barmherzige Brüder München ■



Johannes Schießl nimmt den Begriff „Vernetzung“ unter die Lupe

Unser neues Zauberwort?

Früher galt der Satz: Wer nicht weiter weiß, gründet einen Arbeitskreis. Wenn dem Manager von heute die Argumente ausgehen, fordert er einfach mehr „Vernetzung“. Obwohl deutsche Hauptwörter, die mit einer Vorsilbe beginnen und auf „ung“, „heit“ oder „keit“ enden, als eher schwach gelten, hat unser neues Zauberwort Vernetzung eine erstaunliche Karriere hingelegt. Der aus der Systemtheorie stammende Begriff hat es sogar schon ins altehrwürdige „Lexikon für Theologie und Kirche“ geschafft.

Er habe eine ökologische, eine soziale und eine technische Dimension. Solche Gliederung verspricht einige Aufklärung. Doch dann lesen wir weiter: „Ökologisch wird darunter die Interdependenz lebender Systeme im universalen Netzwerk des Lebens verstanden.“ Aha, könnte man aber auch knapper sagen: das Leben halt. Von der sozialen Dimension des Begriffs meinten wir eine anfanghafte Vorstellung zu haben: Eine gut vernetzte Person verfügt über ein Geflecht von Beziehungen zu anderen. Aufgekommen sei der Begriff in der

Bürgerrechts- und Umweltbewegung, klärt uns das theologische Lexikon auf, und werde in christlichen Gruppen auch in Abgrenzung von hierarchischen Organisationsformen verwendet. Soso, als ob im katholischen Rom nichts wichtiger wäre als gute Netzwerke. Nicht wirklich belehrt, schließen wir das Lexikon.



Bleibt die technische Dimension. Wohl ausgehend von den Vernetzungen im Gehirn des Menschen hat die Informationstechnologie Computer-Netzwerke geschaffen. Als ihr Ausbund darf das Internet gelten, das mit seinen Verästelungen schier überallhin reicht. Vom weltweiten Netz rührt wohl die inflationäre Verwendung des Wortes Vernetzung her. Keiner kann was dagegen haben, wenn einer mehr davon verlangt.

Und das obwohl das in der Vernet-

zung steckende Ursprungswort Netz keineswegs nur positiv verwendet wird. „Hochmütige legen mir heimlich Schlingen, Böse spannen ein Netz aus, stellen mir Fallen am Wegesrand“, heißt es bereits im Psalm 140. In der Bibel werden mit Netzen Fische und auch mal Vögel gefangen, gelegentlich bezeichnet das Wort zudem das Gewebe über der Leber. Also alles ganz konkret. Das gemeingermanische Wort Netz meint laut Duden ein „durch Flechten oder Verknoten von Fäden oder Seilen entstandenes Maschenwerk“.

Wer schon einmal Fischer am Hafen beobachtet hat, weiß, wie mühsam das sein kann. Unserem abstrakten Denken und Reden schadet es gar nichts, wenn es an seine Wurzeln erinnert wird. Für Freunde der „Vernetzung“ sei noch einmal der Psalmist bemüht: „Die Frevler sollen sich in ihren eigenen Netzen fangen, während ich heil entkomme.“

Dr. Johannes Schießl ist
Chefredakteur der Münchner
Kirchenzeitung. ■

Vernetztes Denken nach Frederic Vester

Komplexe Realität bewältigen

Täglich werden wir mit komplexen dynamischen Entwicklungen konfrontiert, die alle Lebensbereiche betreffen und eng miteinander vernetzt sind. Trotz Planungs- und Managementaufwandes gelingt es immer weniger, tragfähige Lösungen zu entwickeln.

Um Beispiele zu nennen: Energieversorgung – die scheinbar nützliche Einführung des Treibstoffes E 10 zeigt Komplexität mit vielerlei Auswirkungen. Gesundheitswesen – nach Einführung der Praxisgebühr stellt man fest, dass sie wenig brachte. Und der Finanzbereich – wie kann man erklären, dass alle Experten nicht merkten, wie massiv und schnell das System kippte? Bereich Bildung – es gelingt kaum, ein Ausbildungssystem zu installieren, das Jugendliche zur eigenständigen Bewältigung ihrer Zukunft befähigt. Zuletzt brauchte es die dramatischen Auswirkungen der Naturkatastrophen in Japan, um zu beweisen, wie krisenanfällig und hochgefährlich die Atomkraft ist.

All diese Probleme haben zwei Aspekte gemeinsam: Zum einen gelingt es Entscheidern und Beteiligten, seien dies Politiker, Manager, Wissenschaftler oder Journalisten und auch einzelne Bürger, nicht mehr, die Komplexität richtig zu erfassen und Lösungen zu entwickeln, die auch mit den sich rasant verändernden Umweltbedingungen und dem gesellschaftlichen und technologischen Wandel zurechtkommen. Dazu kommt die Fokussierung auf quantitatives Wachstum, die längerfristige Strategien und Nachhaltigkeitsüberlegungen ausschließt.

Komplexe Systeme

Woran liegt das? Darauf kann ein Systemwissenschaftler, der sich mit dem Funktionieren komplexer Systeme be-



Die Geologin Gabriele Harrer arbeitete über 18 Jahre eng an den Projekten Frederic Vesters mit. Als Leiterin des „Malik Competence Center Vester“ ist sie an der Umsetzung der Arbeiten Frederic Vesters in die Beratungspraxis tätig; außerdem hat sie einen Lehrauftrag an der Universität der Bundeswehr in München und arbeitet an der Koordination des bundesweiten Wettbewerbs „ecopolicyade“ mit.

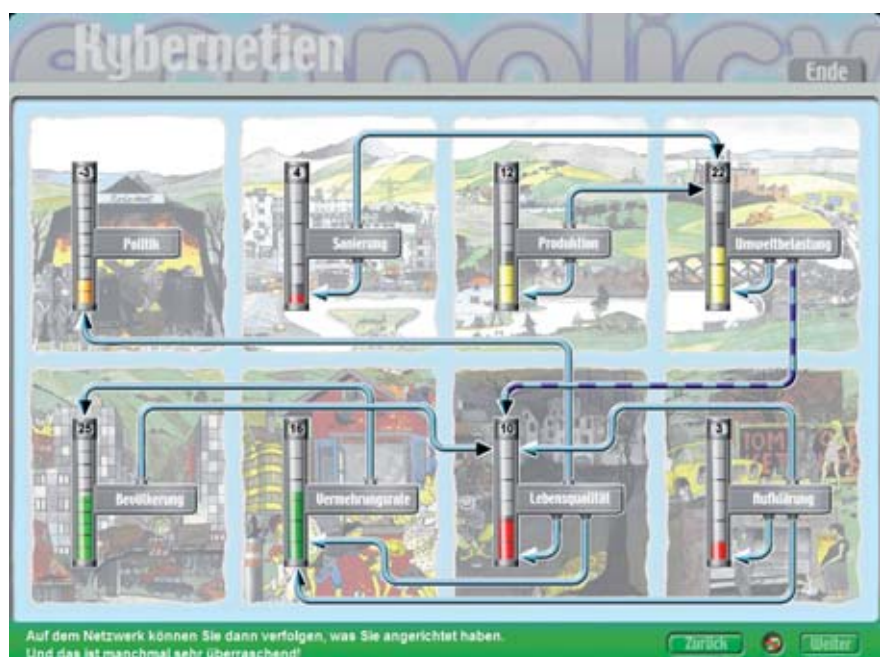
schäftigt, Antwort geben. Komplexe Systeme unterliegen Gesetzen, die ähnlich fundamental wirken wie die Naturgesetze. Und der Mensch als Teil der Natur mit den von ihm geschaffenen

komplexen Systemen muss diese Regeln beachten, „wenn er im Spiel bleiben will“. Doch wir beschäftigen uns zu wenig damit, wir sehen nicht die Beziehungen zwischen den Dingen und wundern uns, wenn an anderer Stelle weitere Probleme entstehen. Doch wenn man diese Regeln der Natur nicht kennt und nicht berücksichtigt, wie sich Systeme verhalten, wird man trotz bester Vorsätze die falschen Entscheidungen treffen.

Kennt man jedoch die Regeln, nach denen komplexe Systeme funktionieren und berücksichtigt die Systemzusammenhänge, dann weiß man, welches die wesentlichen Einflussfaktoren sind, welche Regelkreise im System wirken und wo die richtigen Stellhebel sind, um ein System ins Gleichgewicht, sozusagen zum „nachhaltigen Funktionieren zu bringen“.

Frederic Vester

Die Fähigkeit, mit Komplexität umzugehen und Zusammenhänge zu verstehen, wird als Denken in Systemen, als „Vernetztes Denken“ bezeichnet. Pionier des Vernetzten Denkens ist der Münchner Biochemiker, Umwelt- und Systemforscher Frederic Vester (1925–2003). Sein Werk – Bücher, Filme, Ausstellungen, Software und Computerspiele, Gutachten und Studien bis hin zu seinem Pla-



Umweltsimulationsspiel „ecopolicy“: Lebensbereiche des Phantasielandes „Kybernetien“ und deren Vernetzung und Simulation der Entscheidungen.

nungsinstrumentarium „Sensitivitätsmodell Prof. Vester“ dreht sich immer um diesen Ansatz.

Auf Basis seiner Systemstudien wurden viele Projekte als integrierte und systemorientierte ganzheitliche Vorhaben erfolgreich umgesetzt, wie etwa die Hermannsdorfer Ökologischen Landwerkstätten. Sein wesentliches Anliegen, den Menschen zu ermöglichen, vernetztes Denken zu lernen, ja spielerisch zu erleben, hat Vester mit dem computerisierten Umweltsimulationsspiel „ecopolicy“ umgesetzt. Nach seinem Tod werden Vesters Arbeiten von Malik Management St. Gallen weitergeführt.

Schulwettbewerb

Seit Jahren setzt der von zwei Lehrern gegründete bundesweite Schulwettbewerb „ecopolicyade“ Frederic Vesters kybernetisches Umweltsimulationsspiel „ecopolicy“ ein. Jährlich erleben dabei über 100.000 Schüler, wie man ein komplexes System – hier das Phantasieland Kybernetien, erfolgreich steuert.

In einer zweiten Phase erlernen die Jugendlichen mit Unterstützung von Malik Management, selbst Modelle zu ihren Fragen wie „Erfolg im Beruf“, „Führung eines Sportvereins“, „Zukunft einer Gemeinde“ mit vernetztem Denken und Handeln systemisch zu erarbeiten und das Vorgehen auch auf Fragen in ihrem späteren Beruf, in Gesellschaft und Politik anzuwenden.

Ziel von Malik Management ist eine internationale Durchführung des Wettbewerbs. Auf Basis des spielerischen Erlernens von vernetztem Denken kann eine neue Generation von Systemdenkern entstehen, die durch das Verstehen der Zusammenhänge und Nutzung der Komplexität nachhaltige Lösungen für die Gesellschaft entwickeln kann.

Gabriele Harrer ■

Zum Vertiefen:

Frederic Vester: Die Kunst, vernetzt zu denken. Ideen und Werkzeuge für den Umgang mit Komplexität.

8. Auflage, dtv, München 2011

www.frederic-vester.de

www.ecopolicyade.info



Auf Tour mit der Naturpark-Rangerin - nicht nur für Mutige

Ringelnattern fangen und Buchenblätter essen

„Es geht um Anfassen und Erleben“, bringt die Naturpark-Rangerin Caroline Staubner den Schwerpunkt ihrer Touren auf den Punkt. Egal ob sie mit ihren Gruppen um den kleinen Arbersee streift oder auf anderen Routen im Bayerischen Wald unterwegs ist: Die Natur steht im Mittelpunkt und soll den Teilnehmerinnen und Teilnehmern möglichst lebendig nahegebracht werden.

Diese Erfahrung wollte auch Freizeitpädagogin Stephan Zach Bewohnerinnen und Bewohnern aus der Behinderten-Einrichtung Reichenbach vermitteln. „Alle waren wirklich schwer beeindruckt“, lobt er den Nachmittag mit Caroline Staubner. Die wiederum hatte den Eindruck, dass Menschen mit Behinderung sehr gut zu begeistern sind. Die studierte Försterin bereitet sich ganz flexibel auf jede Tour vor, wobei sie natürlich auch auf die Natur „angewiesen“ ist. „Im Frühjahr knabbern wir die frischen Buchenblätter“, lacht

sie, die schmecken fast wie Salat. Ganz wichtig auch: die Spurensuche. Da kann es schon mal sein, dass sie blitzschnell eine Ringelnatter einfängt, die die ganz Mutigen dann auch tatsächlich anfassen. Der angenehme Nebeneffekt: „So kann man schon etwas dazu beitragen, Ängste abzubauen.“

Doch was passiert, wenn an einem Tag die Natur nicht ganz so „freigiebig“ ist? Auch dafür ist sie bestens gerüstet: Im Rucksack hat sie Fuchsfell, Schlangenhaut oder Wildschweinborsten zum Anfassen. Und Fichtennadeln gibt es auch immer: „Die eignen sich hervorragend zur Akupunktur“, schmunzelt sie. Auch wieder was für Mutige, die danach aber immer ganz stolz sind, dass sie sich getraut haben. Die Touren sind spannend und erlebnisreich, so dass man unbedingt das Prädikat „wertvoll“ aussprechen muss.

Michaela Matejka ■

Ökumenischer „Tag der Schöpfung“

Beim Ökumenischen Kirchentag 2010 in München wurde von der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) erstmals ein ökumenischer „Tag der Schöpfung“ ausgerufen, der jedes Jahr am ersten Freitag im September stattfinden soll, heuer also am 2. September. Die Initiative ging von den orthodoxen Kirchen aus. ■

Aschermittwoch in Reichenbach

Aus dem Evangelium Kraft schöpfen

Schuld und Vergebung, Buße und Bessinnung sind zentrale Themen in den Gottesdiensten am Aschermittwoch. Die Asche, die den Gläubigen aufgelegt wird, mahnt an die Vergänglichkeit und fordert auf, sich wieder neu am Evangelium zu orientieren. Der zweite Aspekt, die Orientierung am Evangelium, war es, der den Pastoralrat der Einrichtung der Barmherzigen Brüder in Reichenbach bewogen hat, die beklemmende Situation, in der sich die Einrichtung seit Anfang des Jahres befindet, mit in den Gottesdienst hineinzunehmen.

Pastoralreferent Uli Doblinger wandte sich mit bewegenden Worten an die Hausgemeinschaft, um im Zusammenhang mit den Missbrauchsvorgängen der Frage nachzugehen, wie aus dem Evangelium Kraft geschöpft werden kann. „Was geschehen ist, verletzt ganz massiv die Würde der betroffenen und uns anvertrauten Bewohner; es beschädigt aber auch die Ideale und Werte des Glaubens und des Ordens und das persönliche Berufsethos, mit dem die Mitarbeiter hier Tag für Tag Dienst tun. Deshalb spüren wir in und um uns diese Verärgerung über das Geschehene, Wut, Entsetzen, Kopfschütteln und Enttäuschung“. Vertrauen ist verspielt, Glaubwürdigkeit steht auf dem Spiel, machte der Pastoralreferent deutlich. In der Bibel hat er drei Impulse für diese belastende Situation gefunden.

„Verraten und verkauft“

Ein Kreuzwegmotiv ist eines davon. Es zeigt: Verrat an der Botschaft Jesu gibt es nicht erst seit heute. Jesus selbst musste Versagen, Verleugnung und Verrat bitter erfahren. Petrus und Judas, zwei aus dem engsten Jüngerkreis, die mit ihm am Tisch sitzen und Brot und Wein teilen, verraten und verkaufen ihn, treten seine Ideale mit Füßen.

„Wer ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein!“

Als die obersten Moralapostel über eine in Schuld geratene Frau richten wollen und sie mit der Steinigung bedrohen, stellt Jesus sich schützend vor sie. Nicht

dass Jesus ihr Vergehen kleinreden oder verharmlosen wollte – er nennt es klar und deutlich eine Sünde – aber kein Mensch soll an seiner Sünde zerbrechen und zugrunde gehen.

„Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht!“

Den dritten Impuls entnahm der Pastoralreferent dem Johannesevangelium, das besagt, auch wenn die eine oder andere Rebe verdorrt, heißt es nicht, dass der ganze Weinstock kaputt ist, sondern im Gegenteil die Kraft hat, Leben zu wecken. „Wenn wir versuchen, uns am Weinstock Jesus und dem Evangelium neu fest zu machen, wird es uns helfen, die Enttäuschung, die Wut, die Nieder geschlagenheit und was uns sonst noch belastet, auszuhalten und zu überwinden, oder um in der Sprache der Bibel zu bleiben, wieder Frucht zu bringen. Versuchen wir an diesem Aschermittwoch uns am Evangelium zu orientieren, um neue Kraft und Zuversicht für unser Arbeiten und Wirken hier in unserer Einrichtung und im ganzen Orden zu erhalten“, ermunerte Uli Doblinger.

Mit Tüchern in verschiedenen Farben, die sie auf den Altarstufen ausbreiteten, brachten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zum Ausdruck, was die Herzen und Gedanken bewegt. Rot hatte man

gewählt für die Gefühle des Zorns, der Wut und des Ärgers, die viele im Haus angesichts der vergangenen Ereignisse erleben. Mit dem schwarzen Tuch wurden Enttäuschung, Fassungslosigkeit, und Trauer über das Geschehene abgelegt. Das braune Tuch war Symbol für das Ringen um „Boden unter den Füßen“.

Mit Violett, der Farbe der Buße und Umkehr wurde alles, was an Versagen und Fehlverhalten geschehen ist, vor Gott gebracht. Das gelbe Tuch symbolisierte alle Schätze, die das Haus birgt, das Gute, das darin geschieht, das Licht der Zuwendung und der Barmherzigkeit, das verbreitet wird. Grün, die Farbe der Hoffnung und Zuversicht, sollte dazu beitragen, dass trotz der Vorfälle wieder Vertrauen wächst und die Einrichtung als Familie des heiligen Johannes von Gott seinem Vorbild und seinen Idealen nachfolgt. Auf der Suche nach Licht in der Dunkelheit, nach Trost und Momenten der Solidarität und Wertschätzung wurde ein weißes Tuch abgelegt. Zur Fürbitte um die Mut machende und stärkende, aber auch verzeihende Kraft Gottes, wurde ein Tuch in der Farbe des Himmels verwendet.

Der Stachel sitzt tief. Die Betroffenheit in der Einrichtung ist noch immer greifbar. Mit diesem Gottesdienst unternahm der Pastoralrat einen ersten Versuch der spirituellen Aufarbeitung der Vorgänge, der von den Gottesdienstbesuchern als tröstlich empfunden wurde.

Christine Pestenhofer ■



Alles, was in den Herzen brennt, wurde zum Altar gebracht.

Nachruf auf Frater Odo Weiper

Die Brücke, die mich trägt ...

Ein Mensch ist gegangen – über die Schwelle des Todes, gleichsam auf einer Brücke, hinaus in eine andere Wirklichkeit des Lebens; auf einer Brücke, die das Diesseits und das Jenseits verbindet. Frater Odo hat eine ganz persönliche Erfahrung gemacht. Frater Odo, der fortging, hat eine Lücke hinterlassen. Es gilt nicht, sie zuzuschütten oder aufzufüllen. Es gilt nur für die, die zurückbleiben, eine Brücke darüber zu schlagen: die Brücke der Erinnerung, der Sehnsucht, der Liebe; eine Brücke, die Zeit und Ewigkeit verbindet.

Über diese Brücke gehen wir, die wir zurückgeblieben sind, in der Verbundenheit. Unsere Gefühle der Trauer und der Einsamkeit sollen jedoch nicht zu Fesseln werden. Wir können niemanden zurückholen; wir können auch von unserer Lebenszeit nicht einen Moment noch einmal erleben. Also lassen wir los – in Gottes Hände. Einmal ist auch unsere Zeit da, hinüberzuwechseln in die neue Dimension des Lebens „und unser Herz wird sich freuen“.

Begonnen hat das erfüllte Leben von Frater Odo am 19. Juni 1956 in Borgborst, Kreis Steinfurt in Westfalen; er wurde auf den Namen „Holger Alfons“ getauft. Seine Kinder- und Jugendzeit erlebte er in der Geborgenheit seines Elternhauses zusammen mit seiner Schwester. Mit seinem Vater verbrachte er viel Zeit in der freien Natur, und die Naturverbundenheit ist ihm eigen geblieben. Nach der Schulzeit entschied er sich für den Beruf des Krankenpflegers. Franziskanische Ordensschwester waren ihm dabei ein großes Vorbild.

Er besuchte eine zweijährige Pflegevorschule und anschließend im St. Franziskus-Hospital in Münster die Krankenpflegeschule. Seinen Zivildienst leistete er im Knappschaftsklinikum in Dortmund ab. In dieser Zeit verstarb auch seine Mutter 51-jährig an einem Krebsleiden.



*Frater Odo Weiper
19. Juni 1956 - 22. Februar 2011*

Frater Odo fühlte sich zum Ordensberuf gerufen. In Osnabrück fand er Gelegenheit sich zu prüfen. Er stand den franziskanischen Ordensgemeinschaften durch seine berufliche Bildung sehr nahe. 1981 reiste er in die USA und konnte dort in der Krankenpflege tätig werden. Doch hier fand er nicht den Weg seiner Zukunft und kehrte nach Deutschland an das Krankenhaus seiner Ausbildungszeit zurück.

1983 trat er in den Hospitalorden des heiligen Johannes von Gott in Frankfurt ein. Mit weiteren Kandidaten wurde er am 7. Dezember 1983 ins zweijährige Noviziat aufgenommen. Am 8. Dezember 1985 legte er die ersten Ordensgelübde in Frankfurt ab. Seinen Mitnovizen war er als „Ältester“ ein vertrauter Begleiter und eine Stütze.

Von 1986 bis 1989 absolvierte er an der Katholischen Akademie für Pflegeberufe in Regensburg eine Ausbildung zum Pflegedienstleiter. Im Altenheim St. Raphael in Königstein war er dann in der Pflegedienstleitung eingesetzt.

Zur Vorbereitung auf die Feierliche Ordensprofess besuchte er ein Jahr lang (1990/1991) das Institut der Brüderorden in Deutschland in Köln und vervollständigte dort sein theologisches Wissen. Am 1. November 1991 legte er in Frankfurt am Main seine Feierliche Ordensprofess ab.

In der Folgezeit war er weiterhin in der Pflegedienstleitung tätig. Neben seiner beruflichen Tätigkeit absolvierte Frater Odo einen zweijährigen Lehrgang zum Trägervertreter für soziale Einrichtungen. 1995 und 1998 wurde er zum Provinzrat und Prior in Frankfurt am Main gewählt. Gleichzeitig nahm er bis 2001 die Aufgabe des Trägervertreters in Frankfurt wahr. In dieser Amtszeit fiel auch die Entscheidung, den Krankenhausbetrieb in Frankfurt, auf Drängen der Kostenträger, einzustellen. Mit viel Geschick und Sorgfalt beteiligte er sich an der Umsetzung dieser Entscheidung.

In den unendlichen Verhandlungen spürte er sehr deutlich, dass nicht unbedingt die Sorgen und Bedürfnisse der Menschen, sondern die Ökonomie eine Vorrangstellung innehatte. Trotz der enormen Schwierigkeiten gelang es durch seine tatkräftige Unterstützung, einen geordneten Ablauf bei der Aufgabe des Krankenhausbetriebes zu gewährleisten. Die Neuorientierung und eine gute neue Nutzung des Hauses waren ihm eine Herzensangelegenheit noch bis kurz vor seinem Tod.

In der Zeit seines Priorenates in Frankfurt war er auch für junge indische Mitbrüder verantwortlich, die in Deutschland eine berufliche Ausbildung absolvierten. Seine Liebe zu den Mitbrüdern und den Schwestern in Indien ist in dieser Zeit besonders gewachsen. Gern hat er sich ihrer Sorgen angenommen. In Königstein war er von 2001 bis 2004 Prior, Trägervertreter und in der Leitung des Pflegedienstes tätig. 2004 wurde er in dieser Funktion nach Püttlingen ent-

sandt und begleitend absolvierte er einen Lehrgang für Qualitätsmanagement beim Caritasverband in Trier. 2007, nach der Vereinigung der beiden Ordensteile in Deutschland, wurde er nach Regensburg berufen und mit den Aufgaben des Subpriors und des Sub-Magisters betraut. Er wirkte als Sakristan in der Krankenhaus-Kirche und versah den Dienst an der Brüdergemeinschaft im Refektorium.

Im Oktober 2009 verstarb Frater Odos Vater an Lungenkrebs. Anfang 2010 wurde bei ihm selbst ein Magenkrebsleiden diagnostiziert. Zunächst schien es, dass eine Behandlung erfolgreich verlaufen könnte. Nach dem Provinzkapitel 2010 wurde er zum Magister für die Scholastiker berufen. Diese Aufgabe nahm er trotz seiner Erkrankung mit großem Engagement wahr.

Am 8. Dezember 2010 konnte er mit großer Freude sein Silbernes Professjubiläum feiern. Seine hoffnungsvollen Worte, die er bei der Feier sprach, aber auch sein Dank für alles, was ihm geschenkt wurde, sind noch in guter Erinnerung. In den folgenden Wochen und besonders am Weihnachtsfest wurde ihm immer bewusster, dass er nur noch eine kurze Lebensspanne vor sich hatte. Er begab sich in stationäre Behandlung und wechselte einige Tage vor seinem Tod auf die Palliativstation. Sein erfülltes Leben gab

Gebet

Herr, unser Gott, du hörst mich, wenn ich zu dir rufe. Sei mir nahe in meinem Schmerz, und lass mich nicht versinken in Mutlosigkeit und Verzweiflung. Lass mich die Kraft deiner Liebe erfahren, die Not und Tod überwindet, die meine Tränen sieht und leise fortwischt. Heile die Wunde der Trennung, und schenke mir die Nähe von Menschen, die meine Trauer verstehen, die Tränen, Fragen und Bitterkeit zulassen. Bewahre mich im Glauben, stärke meine Hoffnung, dass wir uns einst wieder sehen, geheilt und voller Freude im Licht deiner Liebe. Amen.

Frater Odo in der Nacht vom 22. zum 23. Februar 2011 in die Hände seines Schöpfers zurück.

Am 1. März 2011 fand in der Regensburger Krankenhauskirche das feierliche Requiem für den Verstorbenen unter der Leitung des Regensburger Weihbischofs Reinhard Pappenberger statt. In der Predigt würdigte Pater Leodegar Klinger das Leben von Frater Odo. Sein Glaube, seine Zuversicht und Hoffnung auf ein Leben für und in Gott wurden durch seine Zuneigung zum seligen Eustachius Kugler vertieft, der ihm immer mehr zum Vorbild geworden war. Zur Gottesmutter Maria hatte er eine tiefe innere Verbindung. Inspiriert vom heiligen Johannes von Gott tat er seinen Dienst am Nächsten. Frater Fortunatus Thanhäuser, den er persönlich noch erleben durfte, war für ihn wie eine Lichtgestalt, an der er sich aufrichten konnte.

Die Worte, die Frater Odo gebrauchte, und der Trost, den er vielen Menschen spendete, waren ein Charisma, eine Gnadengabe. Die lebendige Sprache und das Ausmalen von Ereignissen brachten ihm viele Sympathien ein. Er war ein gern gesehener Gesprächspartner. Den jungen Mitbrüdern war er eine Stütze und Ratgeber auf ihrem Lebensweg.

Viele Mitbrüder aus den Konventen der Provinz, aus Österreich und den slawischen Ländern waren gekommen, um Abschied von Frater Odo zu nehmen. Eine große Anzahl von Verwandten, Freunden, Mitarbeitern und Betroffenen nahmen schmerzlich Abschied von ihm. Nach dem Gottesdienst fand unter großer Anteilnahme die Beisetzung auf dem Brüderfriedhof in Regensburg statt.

Frater Andreas Hellermann
Prior in Püttlingen ■

Klosternacht in Algasing am 2. Juli

In der März-Ausgabe der misericordia (Seite 7) hatten wir bei der Vorschau auf Veranstaltungen im Rahmen des Jahres der „Familie des heiligen Johannes von Gott“ eine Klosternacht in Algasing für den 21. Mai angekündigt. Sie ist nun auf Samstag, den 2. Juli verschoben worden – bitte beachten Sie diese Änderung für Ihre Planungen! ■

„Glüwi“ geht auf Tour

Gremsdorf „Glüwi – ein wundersamer Haufen“, das Musical der Theatergruppe der Barmherzigen Brüder Gremsdorf begeisterte bereits im Dezember 2009 und Frühjahr 2010 das ausverkaufte Forum Gremsdorf. Nun geht das Glüwi-Ensemble auf Tour. Anlässlich der 200-Jahr-Feier des Ortes Schnaittach bei Nürnberg hatte Pfarrer Hans Eisend die Theatergruppe, unter Leitung von Cati Wörner und dem Komponisten Johannes Berner, in den Schnaittacher Festsaal „Tausendschön“ eingeladen. Glüwi und seine Freunde verzauberten auch hier das Publikum durch ihren einzigartigen Charme, ihr Schauspielalent und ihren Witz. Am 27. März 2011



gastierte „Glüwi“ in Hausenhof und am 5. November 2011 wird die Gruppe in Waischenfeld zu sehen sein. *Weitere Infos auf der Internetseite www.gluwi.de.*

Cathleen Merker ■



Deolinda und Silvina haben allen Grund zu strahlen: Oberarzt Nico Stirn, leitender Oberarzt Dr. Heinrich Giewekemeyer und Dr. Horst Schneider, Chefarzt der Unfallchirurgie, Orthopädie und Sportmedizin (von links), ermöglichen den beiden angolanischen Mädchen mit ihrer Behandlung eine Zukunft auf zwei gesunden Beinen.

na war kritisch, als sie nach Schwandorf kamen. Beide litten an tiefen Infektionen im Bereich der Knochen und Weichteile an den Beinen sowie nicht verheilenden Brüchen. Mittels Operation und unterstützt durch hochwertige Antibiotika wurde zunächst der Infekt im Bereich der entzündeten Knochen beseitigt. Von Woche zu Woche konnten die Ärzte und Krankenschwestern mit Freude beobachten, wie sich die Mädchen zusehends erholten und wieder gesund wurden.

Während der zweiten Hälfte ihres Aufenthaltes im Krankenhaus St. Barbara mussten sie komplizierte stabilisierende Knochenoperationen über sich ergehen lassen. Aber erst dadurch war es möglich, dass sie wieder lernten, normal zu gehen und zu laufen.

Drei Monate weilten Deolinda und Silvina im Schwandorfer Krankenhaus. Nach einem kurzen Zwischenaufenthalt im deutschen Friedensdorf werden sie im Mai hoffnungsfroh in ihre angolanische Heimat zurückkehren.

**Dr. Heinrich Giewekemeyer
Marion Hausmann** ■

Schwandorf

Krankenhaus St. Barbara half zwei afrikanischen Mädchen

Deolinda und Silvina strahlen. Sie haben allen Grund zur Freude. Nach fast drei Monaten im Krankenhaus St. Barbara in Schwandorf geht es für die beiden 12 und 13 Jahre alten Mädchen aus Angola endlich wieder nach Hause. Dr. Horst Schneider, Chefarzt der Unfallchirurgie, Orthopädie und Sportmedizin, und seine drei Oberärzte Dr. Stefan Fischer, Dr. Heinrich Giewekemeyer und Nico Stirn haben die jungen Afrikanerinnen fern der Heimat operiert und behandelt.

Seit 20 Jahren, berichtet der stellver-

tretende Geschäftsführer Michael Enzmann, werden regelmäßig schwerkranke Kinder auf Vermittlung der Hilfsorganisation Friedensdorf International im Krankenhaus St. Barbara unentgeltlich behandelt. Die Initiative holt Kinder nach Deutschland, die in ihrer Heimat aufgrund der schlechten medizinischen Bedingungen nicht erfolgreich behandelt werden können und deren Eltern für Operationen und Medikamente kein Geld haben.

Der Zustand von Deolinda und Silvi-

20 Jahre Palliativstation
St. Johannes von Gott am
Krankenhaus München

... sollst sanft in meinen Armen schlafen



Dieses Glasbild mit dem Schutzengel - auch als Erzengel Raphael gedeutet - ist bereits das dritte, das der Jesuit Michael Kampik für die Palliativstation geschaffen hat.

Der Engel hält seinen Schützling mit den Händen an den Schultern fest, der Beschützte, der die Augen geschlossen hat, weiß sich geborgen – von Mitmenschen oder auch von einer höheren Macht. Der Jesuit Michael Kampik hat das Glasbild auf der Palliativstation St. Johannes von Gott am Münchner Krankenhaus Barmherzige Brüder bei der Erweiterung vor drei Jahren geschaffen (siehe Foto oben) – die Aussage des Bildes umschreibt er mit dem Vers von Matthias Claudius: „Sei guten Muts, ich bin bei dir, sollst sanft in meinen Armen schlafen“.

Christliche Sterbebegleitung statt aktiver Sterbehilfe

Beim Festgottesdienst aus Anlass des 20-jährigen Bestehens der Palliativstation am 24. Februar in der Münchner Krankenhauskirche nahm Caritasdirektor Prälat Hans Lindenberger Bezug auf dieses Glasbild. Wie dieser Engel als Bote und Stellvertreter Gottes „umhüllt, umschützt“ die Palliativmedizin und -pflege den Menschen auf seinem letzten Weg. Neben aller Fachkompetenz der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter prägten „Mitmenschlichkeit und Achtsamkeit“ die Kultur der Palliativstation.

Die Eucharistiefeier, mit der das Fest begann und die musikalisch von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Palliativstation gestaltet wurde, sei nicht als „festlich-geistliches Beiwerk“ zu verstehen, betonte der Caritasdirektor. Die Eucharistie konfrontiere mit dem Tod und feiere die Auferstehung Jesu; christliche Sterbebegleitung bedeute deshalb für ihn, sich der Realität der Krankheit und des Sterbens zu stellen, „bei den Menschen zu bleiben und zugleich dieses ‚Da-Bleiben‘ aus der Hoffnung heraus zu gestalten, dass der Tod nicht das letzte Wort hat“. Werde diese Sterbebegleitung als „Lebenshilfe“ nicht geleistet, gerate die Würde am Ende des Lebens in Gefahr, ist sich Lindenberger sicher, und dann werde der Ruf lauter, „das Leben an seinen Grenzen eigenmächtig verkürzen und beenden zu können und zu wollen.“

Als klare Alternative zu „Bestrebungen, aktive Sterbehilfe zu legalisieren“ bezeichnete auch Chefarzt Dr. Thomas Binsack in seinem Festvortrag die Palliativmedizin und Palliativpflege. Ende



Caritasdirektor Prälat Hans Lindenberger würdigte bei seiner Predigt „Mitmenschlichkeit und Achtsamkeit“, die die Kultur der Palliativstation prägten.

der 80er Jahre hätten sich die Barmherzigen Brüder die Frage gestellt: „Was würde unser Ordensvater, der heilige Johannes von Gott, heute tun, ginge er durch die Straßen unserer Großstädte und unseres Landes?“ Und die Antwort lautete: er würde sich um die unheilbar Kranken und Sterbenden kümmern, die in den Krankenhäusern damals „als eher störend“ empfunden wurden.

1991 nahm die Station als erste in Bay-



Provinzial Frater Emerich Steigerwald begrüßte die Gäste in den Konferenzräumen des Krankenhauses - in der ersten Reihe von rechts: Ministerialdirektor Michael Höhenberger, Geschäftsführer Christian Kuhl, Ärztlicher Direktor Professor Dr. Werner Plötz und Geschäftsführerin Nadine Schmid-Pogarell. Monika Binner (verdeckt hinter dem Redner) sorgte beim Festakt auf der Harfe für die musikalischen Akzente.



Chefarzt Dr. Thomas Binsack blickte in seinem Festvortrag auch auf 20 Jahre seiner eigenen Tätigkeit zurück.



Herzog Franz von Bayern im Gespräch mit Christiane Gräfin von Ballestrem, Diözesanoberin des Malteser Hilfsdienstes



Frohes Wiedersehen: Pflegedienstleiterin Ulrike Münz und Pater Leodegar Klinger, der vor Pater Johannes von Avila Neuner viele Jahre Seelsorger der Münchner Palliativstation war.

ern mit zehn Betten ihren Betrieb auf. Heute stehen 32 Betten zur Verfügung und damit ist die Palliativstation am Münchner Krankenhaus die größte in ganz Deutschland. Ärzte, Pflegekräfte, Seelsorger, Physiotherapeuten und Sozialarbeiter betreuen hier im Jahr rund 800 Patienten, fast 500 davon sterben auf der Palliativstation. In ganz Bayern sind in den letzten 20 Jahren 46 Palliativstationen mit insgesamt 424 Betten entstanden. Davon wurden zwei

Stationen auch von den Barmherzigen Brüdern – in Regensburg und Straubing – gegründet.

Daran erinnerte Provinzial Frater Emerich Steigerwald in seiner Begrüßung ebenso wie an die Tatsache, dass der Orden die Hospizidee und das palliativmedizinische Denken auch in die Behinderteneinrichtungen hineingetragen habe durch die Entwicklung eines Palliative-Care-Kurses für Fachkräfte in der Behindertenhilfe.

Mut und Weitblick

Von mehreren Festrednern wurden die Leistungen der Münchner Palliativstation gewürdigt: Ministerialdirektor Michael Höhenberger vom bayerischen Gesundheitsministerium lobte die Barmherzigen Brüder, sie hätten „mit Mut und Weitblick neue Wege beschritten“. Christiane Gräfin von Ballestrem, Diözesanoberin des Malteser Hilfsdienstes, hob hervor, „wie segensreich auf dieser Station palliativmedizinische Kompetenz und ganzheitliche Zuwendung zum Menschen zusammenwirken“. Dies habe sie selbst in den letzten Lebenstagen ihres Mannes erfahren dürfen.

Professor Werner Plötz, der Ärztliche Direktor des Krankenhauses, sprach von einem „großen Maß an Wissen“, das sich in 20 Jahren Palliativmedizin an-

gesammelt habe und von dem das ganze Haus profitiere. Und Geschäftsführer Christian Kuhl bedankte sich nicht nur bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Palliativstation, sondern auch bei den Kostenträgern, die er darum bat, die Palliativstationen weiterhin als „besondere Einrichtungen“ anzuerkennen; so können sie „tagesgleiche Pflegesätze“ abrechnen und sind nicht auf Fallpauschalen angewiesen wie sonst in den Krankenhäusern.

Mitarbeit Ehrenamtlicher als Kernstück

Aber auch diese Pflegesätze reichen nicht aus, um Atemtherapie, Musiktherapie und weitere Zusatzangebote zu finanzieren. Dafür kann die Station auf Mittel des Vereins zur Förderung des Johannes-Hospizes in München zurückgreifen, dem mittlerweile rund 2000 Mitglieder angehören. Darüber hinaus ist die Mitarbeit von ehrenamtlichen Hospizhelferinnen und Hospizhelfern von Anfang an „Kernstück der Hospizidee“ (Thomas Binsack). Sie begleiten Patienten auf der Palliativstation oder zuhause und helfen auf der Station mit.

Wer auf der Palliativstation Schwerkranken und Sterbende betreut, sagte Caritasdirektor Lindenberger, der braucht eine Haltung, die den Menschen mit seinen Bedürfnissen in den Mittelpunkt stellt. Eine Haltung, die er vom „Barmherzigen Samariter“ aus dem Lukas-Evangelium lernen kann, der sich – anders als „die Frömmeler und geistlichen Scharlatane“ – um den „halb tot“ am Wegesrand liegenden Mann kümmert.

Missionswoche 2011

Hilfe für Alzheimer-Patienten in Yanji/China

Anlässlich des fünften Jahrestages der Gründung des ‚Yanbian Hospizes‘ der Barmherzigen Brüder in Yanji/China (siehe eigener Beitrag auf Seite 20) beschäftigte sich 2010 eine Studie mit der Zukunft des Hospizes und mit den medizinischen und sozialen Bedürfnissen der örtlichen Bevölkerung. Die Studie erbrachte die Erkenntnis, dass Alzheimer-Patienten zur medizinisch und pflegerisch am wenigsten versorgten Gruppe zählen. Für diese Menschen gibt es in der ganzen Region keine von Fachkräften geführten Einrichtungen und Dienstleistungen. Solange es irgendwie geht, versorgen die Familien die Patienten zuhause. Danach werden sie zumeist in Altenheime abgeschoben, in denen keine Fachkräfte für die Pflege und Therapie vorhanden sind.

Es besteht lediglich eine einzige staatliche Einrichtung für Alzheimer-Patienten. Aber auch diese Einrichtung kann keine fachmännische Pflege oder Therapie anbieten.

In der Koreanischen Provinz der Barmherzigen Brüder bestehen zwei Einrichtungen für Alzheimer-Patienten. Dort sind gut ausgebildete Fachkräfte vorhanden. Zugleich kann man auf einen großen Erfahrungsschatz zurückgreifen. So erscheint die Errichtung einer Abteilung für Alzheimer-Patienten durch die Koreanische Provinz in Yanji geradezu geboten.

Beim Provinzkapitel der Koreanischen Provinz (2010) wurde der Beschluss gefasst, dass die Provinz eine Einrichtung für Alzheimer-Patienten errichtet und für die Finanzierung der Umbaumaßnahmen in der Einrichtung sorgt sowie für die Ausbildung von Fachkräften in Korea. Die entstehenden Kosten können aber nicht allein von der Koreanischen Provinz getragen werden. So ist der Gesamtorden und die ganze Familie des heiligen Johannes von Gott aufgerufen, die Koreanische Provinz bei der Durchführung dieses Projektes finanziell zu unterstützen.

Hintergrund

Die Stadt Yanji hat 500 000 Einwohner. Etwa 64 000 von ihnen sind älter als 60 Jahre. Man nimmt an, dass über 3000 Einwohner dieser Altersgruppe an Demenz der Alzheimerkrankheit leiden.

Für die Pflege der 50 Patienten in der staatlichen Alzheimer-Einrichtung stehen lediglich drei Krankenschwestern zur Verfügung. Von diesen ist nur jeweils eine im Einsatz – bei einer Dienstzeit von 24 Stunden, der zwei freie Tage folgen. Die Krankenschwester wird von drei männlichen Hilfskräften unterstützt. Es gibt weder Rehabilitationsprogramme noch Unterhaltungs- oder Freizeitprogramme. Das örtliche Psychiatrische Krankenhaus nimmt keine Patienten auf, die unter Demenz leiden,



Betreuung von Alzheimer-Patienten in einer Einrichtung der Barmherzigen Brüder in Kwangju/Südkorea.

da eine Betreuung dieser Patienten als zu schwierig angesehen wird. So werden die meisten Alzheimer-Patienten zuhause von ihren Kindern betreut. Falls die Familie wohlhabend ist, kann sie sich Pflegekräfte für die Betreuung leisten. Wenn die Familien von der Pflege überfordert werden, landen die Patienten in privaten Altenheimen, was zumeist allgemeine Vernachlässigung bedeutet.

Mehrheitlich ist der chinesischen Bevölkerung nicht bekannt, dass es sich bei der Demenz der Alzheimer-Erkrankung um eine Krankheit handelt. Sie sieht die Demenz als ein natürliches Phänomen



Das Yanbian-Hospiz in Yanji/China soll um eine Alzheimer-Abteilung erweitert werden.

des Alters an, bei der die Anzahl der davon betroffenen Menschen ständig wächst, da die Bevölkerung immer älter wird. Daher bringt man die Patienten nicht zur Behandlung in die Krankenhäuser, wodurch weder Frühdiagnosen möglich sind noch ein frühes Einsetzen einer speziellen Therapie. Die Alzheimer-Krankheit erfordert aber eine medizinische Spezialtherapie durch ausgebildete Fachkräfte.

Viele Einwohner der Yanbian Region verlassen ihr Heimatland, um im Ausland besser zu verdienen. Das wiederum führt dazu, dass die engen Familienbande, die in der Vergangenheit bestanden, zerbrechen. Weiter hat die Ein-Kind-

Politik Chinas dazu geführt, dass die Familien immer kleiner werden und auch praktisch keine Familienmitglieder zur Verfügung stehen, die an Demenz Erkrankte zuhause pflegen und versorgen könnten.

Projektziele

In Yanji soll eine moderne Modell-Einrichtung für Alzheimer-Patienten mit speziell ausgebildeten Fachkräften geschaffen werden. Eine frühe Diagnose der Krankheit bei den Betroffenen wird angestrebt. Geplant sind auch Informationsangebote und Lehrgänge, die der Prävention dienen und Therapiemöglichkeiten aufzeigen. Ein stationärer Bereich für die Durchführung der Therapien und Rehabilitationsbehandlungen soll geschaffen sowie freiwillige Helferinnen und Helfer angeworben werden.

Die örtliche Gesellschaft wird durch die Modell-Einrichtung und den Einsatz der Fachkräfte dazu angeregt, Verantwortung zu übernehmen für die Pflege von an Demenz Erkrankten. Insgesamt ist beabsichtigt, durch diesen Einsatz das Vertrauen und den Respekt der örtlichen Bevölkerung als auch der staatlichen Behörden in die Ordens-Einrichtung als eine Einrichtung der katholischen Kirche zu gewinnen.

Frater Thadu Kang
Übersetzung: Frater Alfons Höring ■

Steckbrief der geplanten Einrichtung

Ausstattung

920 Quadratmeter: 9 Zweibettzimmer und 1 Fünfbettzimmer, Erholungs- und Unterhaltungsbereich, Speisesaal, Gymnastikraum, Räumlichkeit für die Physiotherapie, Toiletten und Bäder, Teeküche, Räumlichkeit für die freiwilligen Helfer, Lagerräume etc., Sprechzimmer, Konferenzraum, Pflegestützpunkt, Behandlungszimmer, Intensiv-Bereich, Friseursalon, usw.

Dienstleistungen

Ambulanz: Zur Vornahme von medizinischen Tests, von Bewertungen, Diagnosestellung und zur Durchführung von Alzheimer-Therapien, Beratungsangebote für die Familien von Alzheimer-Patienten sowie Öffentlichkeitsarbeit durch Informationen und Lehrangebote.
Stationäre Abteilung: Für die Aufnahme von stationären Langzeitpatienten mit Erholungs- und Freizeit-Therapie, Ruhe-Therapie, Beschäftigungstherapie, Physiotherapie, Aroma-Therapie usw.
Tagesstätte mit den gleichen Therapie-Angeboten wie im stationären Bereich

Personelle Besetzung

17 Fachkräfte: 1 Arzt, 8 Krankenpflegekräfte, 5 männliche Hilfskräfte und 3 weibliche Hilfskräfte.

Missionstage in den Einrichtungen

5. April	Algasing
6. April	München
7. April	Neuburg
10./11. April	Kostenz
13. April	Reichenbach
14. April	Königstein
15. April	Püttlingen

Überweisungsauftrag an

<small>(Name und Sitz des beauftragten Kreditinstituts)</small>		<small>(Bankleitzahl)</small>
Empfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen)		
Barmherzige Brüder Bayerische Ordensprovinz KdÖR		
<small>Konto-Nr. des Empfängers</small>		<small>Bankleitzahl</small>
2 299 550	Bitte deutlich schreiben! Beleg wird maschinell gelesen.	750 903 00
<small>bei (Kreditinstitut)</small>		
LIGA Bank eG, Filiale München		
	EUR	<small>Betrag: Euro, Cent</small>
<small>Name und Anschrift des Auftraggebers - (nur für Empfänger)</small>		
Spende für China		
<small>Kontoinhaber: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)</small>		
<small>Konto-Nr. des Kontoinhabers</small>		19

Beleg/Quittung für den Auftraggeber

<small>Konto-Nr. des Auftraggebers</small>	
Barmherzige Brüder Bayerische Ordensprovinz KdÖR	
<small>Empfänger</small>	
Konto-Nr. <small>bei (Kreditinstitut)</small>	
2 299 550 LIGA Bank eG Filiale München	
<small>Verwendungszweck</small>	<small>EUR</small>
Spende	
<small>Auftraggeber, Einzahler</small>	
<small>Datum</small>	

SPENDE



Frater Jerom bei einer Patientin

Vize-Provinz mit der Entwicklung und Fortführung des Projektes im Namen des Gesamtordens. Am 2. November 2001 sandte die Vize-Provinz Korea Frater Thadu Kang und den Mitarbeiter Herrn Yong als Verwaltungsdirektor nach Yanji.

Es dauerte zwei Jahre, bis die chinesischen staatlichen Stellen die notwendige Erlaubnis zur Gründung eines Hospizes erteilten. Mit dem Bau des Hospizgebäudes wurde am 11. September 2003 begonnen und die offizielle Eröffnung erfolgte am 8. Dezember 2005. Die ersten Patienten kamen am 7. Februar 2006 in die Einrichtung.

Das Yanbian Hospiz der Barmherzigen Brüder in Yanji/China

Seit dem 2. November 2001 sind die Barmherzigen Brüder in China in der Stadt Yanji tätig. Am 8. Dezember 2005 konnte, nach einer langen Vorbereitungszeit, die erste Einrichtung, das ‚Yanbian Hospiz‘, eröffnet werden.

Vorgeschichte

Im Jahre 1998 regte der damalige Generalprior Pater Pascual Piles an, dass der Orden zum Beginn des dritten Jahrtausends ein Ordenswerk in China errichten

solle. Eine Studie der Asiatisch-Pazifischen Interprovinzielle Kommission des Ordens ergab, dass die Gründung eines Hospizes für Krebskranke im Endstadium der Erkrankung die beste Möglichkeit für eine Gründung wäre.

Beim 65. Generalkapitel des Ordens in Granada im November 2005 beschloss der Gesamtorden seine solidarische Verantwortung für das zu gründende China-Projekt. Generalprior Pater Pascual Piles beauftragte die Koreanische

Ein internationales Joint Venture

Das ‚Yanbian Hospiz‘ ist ein Joint Venture, eine Einrichtung der Zusammenarbeit zwischen dem ‚Yanbian Zweiten Volkskrankenhaus‘ in Yanji, China, und dem ‚St. John of God Krankenhaus‘ der Barmherzigen Brüder in Kwangju, Korea.

Die örtliche chinesische Verwaltungsbehörde hat das Grundstück für das Hospiz zur Verfügung gestellt. Alle sonstigen Ausgaben – für den Bau des Hospizgebäudes, für die Möbel, die Einrichtungen

Bestätigung über Zuwendungen an juristische Personen des öffentlichen Rechts

Die Barmherzigen Brüder Bayerische Ordensprovinz KdöR bestätigen, dass der zugewendete Betrag für steuerbegünstigte satzungsmäßige soziale Zwecke im Ausland verwendet wird.

Zuwendungsbestätigung

Bei Spenden bis 200 Euro dient nebenstehender Beleg zur Vorlage beim Finanzamt. Bei Spenden über 200 Euro senden wir Ihnen gerne eine Zuwendungsbestätigung zu. Bitte vergessen Sie nicht, dafür auf dem Überweisungsträger Ihre vollständige Adresse anzugeben. Danke.

und die Geräte - werden vom Orden getragen. Der Orden ist verantwortlich für die Leitung und die operative Funktion des Hospizes sowie für die laufenden Kosten.

Die Einrichtung

Das ‚Yanbian Hospiz‘ ist eine moderne medizinische Einrichtung für Krebskranke im letzten Lebensabschnitt mit 17 Betten. Daneben gibt es Beratungsangebote für Angehörige, eine Ambulanz, die Möglichkeit der Hauspflege

und Angebote der Trauerarbeit sowie Unterstützung bei der Bestattung.

Zur Zeit sind fünf Brüder im Hospiz tätig, zwei koreanische, zwei vietnamesische und ein irischer. Weiter arbeiten dort zwei vietnamesische Vinzentinerinnen. Insgesamt sind 36 Personen im Hospiz beschäftigt, davon 28 Chinesen. Durchschnittlich werden im ‚Yanbian Hospiz‘ zehn Patienten gepflegt und behandelt. Die Anzahl steigt Jahr für Jahr. Im Jahre 2009 sind 218 Patienten ins Hospiz aufgenommen worden und

verstorben. Dazu kamen 32 ambulante Patienten und 51, die zuhause gepflegt wurden.

Die chinesische Gesetzgebung verbietet Ausländern die missionarische Tätigkeit. Dennoch gelingt den Brüdern die Vermittlung von christlichen Werten, indem alle ihre Bemühungen ganz auf die Bedürfnisse der Patienten und ihrer Familien ausgerichtet sind.

Frater Thadu Kang /

Übersetzung: Frater Alfons Höring ■



Die Lage der Provinz Jilin, in der sich die Stadt Yanji befindet, ist auf der Landkarte durch den kleinen blauen Granatapfel gekennzeichnet.

Wo liegt Yanji?

Das ‚Yanbian Hospiz‘ befindet sich in der Stadt Yanji in der Jilin Provinz von China. Die Jilin Provinz liegt im Nord-Osten Chinas. Yanji ist die Hauptstadt der ‚Yanbian Koreanischen Autonomen Präfektur‘, die im Osten an Russland grenzt und im Südosten an Nordkorea.

Yanji liegt etwa auf dem gleichen Breitengrad wie Wladiwostok. In der ‚Yanbian Koreanischen Autonomen Präfektur‘ wohnen etwa 2.188.000 Menschen. 59 Prozent der Bevölkerung sind Han-Chinesen (‚ethnische Chinesen‘), 38,1 Prozent sind koreanische Chinesen und 2,9 Prozent gehören Minderheiten an. Die Stadt Yanji hat etwa 500.000 Einwohner. ■

Frater Thadu Kang kommt zur Missionswoche

Der koreanische Barmherzige Bruder Thadu Kang, Direktor des Hospizes des Ordens in Yanji/China, kommt zur Missionswoche 2011 nach Deutschland und stellt das diesjährige Projekt vor: die Errichtung einer Alzheimer-Abteilung in Yanji.

Frater Thadu (53) trat im Februar 1978 in Kwangju, Korea, in den Orden ein. Seine Erste Profess legte er 1982, die Feierliche Profess 1989 ab. Nach der Grundausbildung und mehrjähriger Tätigkeit im St. John of God Hospital in Kwangju hielt er sich von 1989 bis 1995 für Studien und berufliche Ausbildungsgänge in Irland auf. Von September 1995 bis Februar 2001 war er Direktor des St. John of God Hospitals in Kwangju.



Von 1995 bis 1998 war er Koreanischer Provinzdelegat und danach bis 2001 erster Vize-Provinzial der Koreanischen Vize-Provinz. Im März 2001 wurde er zum Direktor des China-Missions-Projekts der Barmherzigen Brüder ernannt und begab sich am 2. November 2001 nach China. ■

Dank für Afrika-Spenden 2010

Generalprior Frater Donatus Forkan hat in einem Rundbrief vom 9. März zu Spenden für die Einrichtung der Alzheimer-Station in Yanji aufgerufen. Zugleich bedankte er sich „von ganzem Herzen“ bei allen, die auf seinen Spendenaufwurf vom letzten Jahr hin einen Beitrag zugunsten des Ausbildungszentrums der Barmherzigen Brüder in Nairobi/Kenia geleistet haben. Für dieses Projekt, das auch im Mittelpunkt der Missionswoche 2010 in der bayerischen Ordensprovinz stand, sind insgesamt fast 360.000 Euro eingegangen. Der Generalprior bedankte sich bei den Spendern „vor allem, weil Sie trotz der Schwierigkeiten, die Sie sicherlich täglich zu bewältigen haben und die vielleicht dringlicher sind, Ihr Möglichstes tun, damit der Dienst der Hospitalität in benachteiligten Ländern weiterhin möglich ist.“

js ■

Serie Ordenspersönlichkeiten

Frater Norbertus Boccius und der „Codex Liechtenstein“
(1729 - 1806)

Der „Codex Liechtenstein“ ist ein gemaltes Pflanzenbuch in 14 Bänden. Es ist nicht im heutigen Fürstentum Liechtenstein entstanden, sondern zwischen 1770 und 1804 in der niederösterreichischen Kleinstadt Feldsberg, das heute Valtice heißt und in der Tschechischen Republik liegt. Dort hatten die Barmherzigen Brüder 1605 auf Wunsch des Fürsten Karl I. von Liechtenstein ihre erste Gründung in Mitteleuropa errichtet.

Es war der Arzt und Barmherzige Bruder Norbertus Boccius, der die Herstellung des Codex Liechtenstein veranlasst und angeleitet hat. Die Pflanzen gemalt haben die Brüder Joseph, Franz und Ferdinand Bauer sowie später Jacob Walter und der Barmherzige Bruder Stanislaus Figenschuh.

Insbesondere die Illustrationen der Brüder Bauer, am Beginn der Arbeiten fast noch Kinder, bestechen durch ihre Brillanz. H. Walter Lack geht davon aus, dass die Herstellung eines einzigen Blattes in Wasserfarbenmalerei einen Künstler ungefähr eine Woche beschäftigte – der Codex umfasst 2748 Abbildungen! Franz und Ferdinand Bauer bezeichnet Lack als „Wunderkinder“ – sie gelten als die „perfektesten Pflanzenillustratoren aller Zeiten“, Ferdinand Bauer wurde gar als „Leonardo der naturwissenschaftlichen Illustration“ gefeiert.

Im Frühjahr 1763 begann Frater Nor-

bertus Boccius seine Tätigkeit an der Krankenpflegeschule in Feldsberg. In den ersten Jahren seines Wirkens schuf Frater Norbert ein Herbarium, eine Sammlung gepresster und getrockneter Pflanzen. Von 1766 bis 1769 und von



Stilleben mit dem Porträt von Frater Norbert Boccius von Jacob Walter, um 1795. Boccius hat die Herstellung der gemalten Pflanzenbücher veranlasst und angeleitet – deshalb sind acht Bände des „Codex Liechtenstein“ in das Stilleben aufgenommen.

1772 bis 1781 war Boccius Prior des Konventes von Feldsberg, von 1784 bis 1796 Provinzial der Provinz zum heiligen Erzengel Michael mit Sitz in Wien – er behielt allerdings seinen Wohnsitz Feldsberg bei, wo er von 1797 bis zu seinem Tod 1806 noch einmal das Priorat übernahm. Als Frater Norbert von Feldsberg aus die Ordensprovinz leitete, trug er immerhin die Verantwortung über 24 Konvente – und damit über 24 Spitäler und Apotheken.

Im Jahr 1799 schenkte Frater Norbert die bis dahin fertiggestellten zwölf Bände seiner „Kräutersammlung“ dem Fürsten Alois I. Josef von Liechtenstein. Im Gegenzug errichtete der Fürst eine Stiftung auf unbestimmte Zeit, deren Erträge dem Hospital der Barmherzigen Brüder in Feldsberg zugute kamen. Für die nachgelieferten Bände 13 und 14 wurde noch einmal ein Betrag von 300 Gulden gezahlt.

Die Fürsten von Liechtenstein bewahrten die wertvollen Bände bis 1944 in ihrer Bibliothek in Wien auf. Dann wurden sie in einer dramatischen Rettungsaktion nach Vaduz gebracht und sind dort heute Teil der Fürstlichen Sammlungen.

js ■

Quelle: H. Walter Lack, Ein Garten für die Ewigkeit – der Codex Liechtenstein, Bern (Benteli) 2000

Brüder in Japan nicht direkt von Erdbeben betroffen

Die Barmherzigen Brüder in Kobe/Japan haben mitgeteilt, dass das Erdbeben das Gebiet von Kobe nicht betroffen hat, obwohl in der nahe gelegenen Stadt Osaka Erschütterungen bemerkt wurden und ein schwacher Tsunami das Hafengebiet von Osaka erreicht hat.

Die Einrichtungen des Ordens in Japan haben keinen unmittelbaren Schaden genommen. Dennoch erwarten die Brüder, ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und ihre

Klienten, dass es in der nächsten Zeit zu Stromausfällen und zu Lebensmittelverknappungen kommen wird.

Kobe ist etwa 640 Kilometer südwestlich von Sendai gelegen, also von dem Gebiet, das vom Tsunami heimgesucht wurde, und auch von Fukushima, wo der Atom-Reaktor große Sorgen bereitet.

Quelle: Asia Pacific Inter-Provincial Commission ■

Passionslied von Paul Gerhardt, das unter die Haut geht

„O Haupt voll Blut und Wunden“

Das wohl bekannteste unter den Passionsliedern und Karfreitagsgesängen ist gleichzeitig das Lied, welches einem am meisten unter die Haut geht. „O Haupt voll Blut und Wunden“ ist ein Gesang, der dem Leid ins Auge – ins Schmerzengesicht – blickt. Paul Gerhardt, der Dichter des Textes, wusste, wovon er schrieb. Mit 14 Jahren war der 1607 geborene evangelisch-lutherische Theologe bereits Vollwaise. Er durchlebte die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges und die vernichtende Macht der Pest. Von seinen fünf Kindern musste Gerhardt zwei Mädchen und zwei Jungen sterben sehen, und auch seine Ehefrau hat er überlebt.

Erfahrung von Krieg, Krankheit und Tod

Die Erfahrungen von Krieg, Krankheit und Tod prägten den frommen Dichter. Seine Verse sind oft gezeichnet von einer grausamen Realität, die den Leser zwingt hinzusehen. Trotzdem oder gerade deshalb finden sich Worte des Trostes darin, die auf eine tiefe Frömmigkeit schließen lassen. Heute sind insgesamt 139 deutsche Liedtexte und Gedichte und 15 lateinische überliefert, die von verschiedenen Komponisten vertont wurden. Zu den bekanntesten zählen „Geh aus mein Herz und suche Freud“, „Ich steh an deiner Krippen hier“ und „O Haupt voll Blut und Wunden“. Bei letzterem bediente sich Gerhardt des lateinischen „Salve caput cruentatum“, verfasst vom Zisterziensermönch Arnulf von Löwen, das lange Zeit irrtümlicherweise dem mittelalterlichen Abt Bernhard von Clairvaux zugeschrieben wurde. Gerhardt übersetzte und erweiterte es im Jahr 1656 von ursprünglich fünf auf zehn Strophen.

Die Melodie des Liedes stammt von Johann Crüger, der ein Freund von Paul



Paul Gerhardt

Gerhardt und Organist in der St.-Nikolai-Kirche in Berlin war. Er lehnte sich bei seiner Komposition an Christoph Knolls Sterbelied „Herzlich tut mich verlangen nach einem sel’gen End“ an, das wiederum auf ein Liebeslied mit dem Titel „Mein G’ müt ist mir verwirret, das macht ein Jungfrau zart“ von Hans Leo Haßler zurückgeht. Veröffentlicht wurde das geistliche Werk noch im Jahr seiner Entstehung und erschien bereits 30 Jahre nach dem Tod Gerhardts in einem katholischen Gesangbuch.

In Bachs Matthäuspasion

An „O Haupt voll Blut und Wunden“ waren also nachweislich fünf verschiedene Dichter und Komponisten beteiligt. Zusätzlich wurde das Lied von Johann Sebastian Bach in seiner Matthäuspasion verarbeitet. Neben insgesamt 14 Chorälen nimmt Paul Gerhardts Kom-

position eine zentrale Rolle ein. Sie wird insgesamt an fünf Stellen eingesetzt und erklingt jeweils in unterschiedlicher Tonart. Bei der Auswahl der Strophen verließ sich Bach nicht auf seinen sonst für ihn tätigen Textdichter Christian Friedrich Henrici (alias Picander), sondern legte die Verse passend zum jeweiligen Geschehen seines Werkes selbst fest.

Jede Strophe des Gedichtes von Paul Gerhardt besteht aus acht Versen, die im Kreuzreim verfasst sind. Dieses Reimschema und der fünfhebige Jambus eignen sich bestens für die Verwendung als Liedtext (als Jambus wird ein Versfuß bezeichnet, bei dem auf eine leichte Silbe eine schwere folgt). Trotz der vordergründig düsteren Atmosphäre taucht diese Metrik das Werk in eine schwingvolle, fast schon fröhliche Stimmung.

Fortsetzung auf S. 24

Emotionale Entwicklung

Bei der näheren Betrachtung des Textes lässt sich eine Veränderung der emotionalen Verfassung des Erzählers erkennen: In den ersten drei Strophen ist er nur Beobachter einer schrecklichen Szene und entsetzt über das sichtbar gewordene Leid Christi. In der vierten Versseinheit gesteht er seine eigene Schuld daran ein und empfindet tiefe Reue darüber. Über innige Worte des Dankes und der Verehrung in den Strophen fünf und sechs, die fast schon an ein Liebesgedicht erinnern, bietet der Erzähler in der siebten Strophe seinen eigenen Tod als Sühne und Erlösung an.

Im folgenden Gedichtabschnitt bedankt sich der Autor für die Schmerzen und den Kreuzestod Jesu und bittet gleichzeitig um Beistand in seiner eigenen Sterbestunde. Dieser Wunsch zieht sich durch die letzten beiden Strophen und endet in der Hoffnung und im Trost mit den Worten „Wer so stirbt, der stirbt wohl.“ Auch sprachstilistisch ist ein Wandel erkennbar. Verwendet der Autor zu Beginn des Textes noch dunkle Vokale wie u und o, so setzte er mit fortschreitenden Strophen immer häu-

figer helle Vokale ein, die zum Ende des Gedichtes dominieren.

Der Einsatz von bildhaften und ausschmückenden Adjektiven, Wortspielen und rhetorischen Elementen ist ein typisches Merkmal der Entstehungszeit, der Epoche des Barock. Als Zeitalter der Not und Entbehrung nach überstandem Dreißigjährigen Krieg und Pest verlangte es die Menschen nach Üppigkeit, Ausschmückungen und Zier. Die Dichtung von Paul Gerhardt stand damit ganz im Zeichen einer neuzeitlichen deutschen Lyrik, der barocken Lieddichtung, die Johann Wolfgang von Goethe vervollkommen sollte.

Erbauungslied

Neben seiner Funktion als Passionslied ist „O Haupt voll Blut und Wunden“ gleichzeitig als Erbauungslied zu verstehen. Für viele Menschen ist es Trostspender und lässt neue Hoffnung schöpfen. Im Gotteslob ist es unter der Nummer 179 zu finden, wobei die Strophen fünf mit sieben des Originaltextes ausgespart wurden.

Katrin Heinz-Karg ■

Drei Strophen, die sich nicht im „Gotteslob“ (Nr. 179) finden

*Erkenne mich, mein Hüter,
mein Hirte, nimm mich an!
Von dir, Quell aller Güter,
ist mir viel Gut's getan.
Dein Mund hat mich gelabet
mit Milch und süßer Kost;
dein Geist hat mich begabet
mit mancher Himmelslust.*

*Ich will hier bei dir stehen,
verachte mich doch nicht!
Von dir will ich nicht gehen,
wenn dir dein Herze bricht;
wenn dein Haupt wird erblassen
im letzten Todesstoß,
alsdann will ich dich fassen
in meinen Arm und Schoß.*

*Es dient zu meinen Freuden
und kommt mir herzlich wohl,
wenn ich in deinem Leiden,
mein Heil, mich finden soll.
Ach, möcht' ich, o mein Leben,
an deinem Kreuze hier
mein Leben von mir geben,
wie wohl geschähe mir!*

Theo Paul neuer Chef des Katholischen Krankenhausverbands

(KNA) Theo Paul (57), Generalvikar des Bistums Osnabrück, ist neuer Vorsitzender des Katholischen Krankenhausverbands Deutschlands (KKVD). Er löst in diesem Amt den Münsteraner Weihbischof Dieter Geerlings ab. Geerlings war im vergangenen Sommer zum Weihbischof ernannt worden.

Der KKVD vertritt bundesweit etwa 435 Kliniken in katholischer Trägerschaft mit etwa 98.000 Betten und 165.000 Beschäftigten. In katholischen Krankenhäusern werden den Angaben zufolge jährlich mehr als 3,5 Millionen Patienten stationär und fünf Millionen ambulant versorgt. Bei rund 2.100 Kliniken bundesweit vertritt der KKVD somit die Interessen fast jeder fünften Klinik in Deutschland.

Paul erklärte nach seiner Wahl, als besondere Herausforderung für den Verband sehe er, die Spannung zwischen wirtschaftlichem Denken und Werteorientierung in den kirchlichen Krankenhäusern glaubwürdig zu gestalten. „Insbesondere stehen wir mittel- und langfristig vor der Herausforderung, christliche Persönlichkeiten für Führungspositionen zu gewinnen, die in der Lage sind, die christliche Identität nach innen und außen lebendig und wirkmächtig sein zu lassen.“

Paul ist seit 1997 Generalvikar des Bistums Osnabrück. Seit 2004 ist er Vorsitzender des Katholischen Krankenhausverbands der Diözese Osnabrück, dem Zusammenschluss von derzeit 18 Krankenhäusern. ■

Zahl der Stiftungen steigt

(KNA) Die Zahl der Stiftungen in Deutschland ist im vergangenen Jahr um weitere 823 gestiegen. Im Vergleich zum Vorjahr sind dies 91 Neugründungen weniger, wie der Bundesverband Deutscher Stiftungen am Donnerstag mitteilte. Damit gebe es insgesamt 18.162 Stiftungen in Deutschland.

Der Generalsekretär des Verbandes, Hans Fleisch, hob die Rolle der Stiftungen als stabilisierende Säule für die Zivilgesellschaft hervor. Deutschland nimmt laut Verband international weiterhin eine Spitzenstellung bei der Stiftungsdynamik ein, so Fleisch. Die meisten Stiftungen haben laut Verband ihren Sitz in Nordrhein-Westfalen (3.510). Hohe Zuwachsraten gab es auch in Bayern und Baden-Württemberg. ■

Osternacht in Afrika

Mit ausgestreckten Armen zum Lob und Preis der Frohen Botschaft

Wir befinden uns in einer kleinen Gemeinde im südlichen Afrika. Es werden verschiedene Vorbereitungen auf die Osternacht getroffen. Einige Jugendliche schmücken die Osterkerze, andere Gemeindemitglieder bringen Holz für das Osterfeuer, Osterlieder werden geübt, einige Frauen schmücken die Kirche. Die Feier der Osternacht wird ohne den Priester sein, da er zu viele Außenstationen hat.

Endlich ist es soweit. Das **Osterfeuer** wird angezündet und mehr und mehr Gläubige treffen ein. Die Nacht ist kühl und trotzdem angenehm. Die Holzscheite haben Feuer gefangen und verbreiten Wärme, der Gottesdienst kann nun beginnen. Alle schweigen und freuen sich.



Der Pfarrgemeinderatsvorsitzende trägt die Kerze. Er bricht das Schweigen und weist auf die Symbole und Zeichen der Osterkerze hin. **Das Kreuz** bedeutet, Christus hat Leid und Tod überwunden, die Trauer wandelt sich in Freude. **Alpha und Omega** sind der erste und letzte Buchstabe des griechischen Alphabetes: Jesus ist Beginn und Ende, er umfasst alles. Die **Jahreszahl** will verdeutlichen, dass Gott Herr von Zeit und Ewigkeit ist und wir immer in seiner Gegenwart leben.

Der Leiter des Gottesdienstes spricht ein Segensgebet über das Osterfeuer. Die Gemeinde stimmt durch ihr Amen zu.



Pfarrer Klaus Lettner; zurzeit Hausgeistlicher in Kostenz, war von 1986 bis 2008 im südlichen Afrika tätig.

Mit einem brennenden Holzspan zündet ein Kind die Kerze an. Der Leitende singt das „Lumen Christi“ in der Sprache, die in der Gegend gesprochen wird, und alle singen die Antwort „Dank sei Gott“. Durch die anwesenden Gläubigen zieht er in die dunkle Kirche ein und setzt die Kerze vor dem Altar ab. Das Osterlicht wird weitergereicht und auch die Gemeinde zündet ihre mitgebrachten Kerzen an. Auf die glühenden Kohlen neben der Osterkerze legen zwei Frauen Weihrauchkörner. Dann singt die Schola das Osterlob, dazu summt die Gemeinde leise Ostermelodien und bewegt sich im Rhythmus. Die brennende Osterkerze bedeutet, Jesus ist auferstanden, er ist mitten unter uns und lebt – das Zeichen seiner ständigen Gegenwart.

Nach dem Osterlob führt der Leiter des Gottesdienstes die Gemeinde hin zu den Lesungen aus dem Alten und Neuen Testament. Die Lesungen verkünden, wie sich Gott von Anfang an des Menschen angenommen hat, sein Volk geführt und zuletzt seinen Sohn als Erlöser gesandt hat. Durch seinen Tod und seine Auferstehung hat Christus uns das neue Leben geschenkt. Verschiedene Lektoren



tragen die Lesungen und Zwischengesänge vor.

Nach der letzten Lesung aus dem Alten Testament setzt die Trommel ein, die Rassel wird geschlagen und die Gemeinde singt das Gloria. Mit dem Weihrauch der Osterkerze erhebt sich das „Ehre sei Gott“ in die Höhe. Nach den 40 Tagen der Fastenzeit erklingt es wieder. Alle singen und tanzen. Jesus lebt. Die Kirche ist erleuchtet und der



Lesung aus dem Neuen Testament folgt die Evangeliumsprozession. Das Alleluja erklingt, alles ist in Bewegung. Der Lektor singt die Osterbotschaft. Zum Schluss hält er das Buch in die Höhe. Mit ausgestreckten Händen zum Evangelienbuch singen die Gläubigen nochmals das Alleluja, zum Lob und Preis der Frohen Botschaft.

Es folgen eine kurze Ansprache und die Fürbitten. In dieser Nacht der Auferstehung und der Freude will jeder, ob groß oder klein, ein Gebet sprechen und dem Auferstandenen etwas sagen. Alle sind überzeugt, dass er in dieser Nacht die Menschen in besonderer Weise erhört. Der Gemeindeleiter beschließt den Gottesdienst mit einem Gebet, die Feier klingt in Liedern und Gesängen aus und alle wünschen sich gegenseitig Frohe Ostern.

Berufungspastoral

Die Liebe Gottes erfahrbar machen

Seit Mitte letzten Jahres gibt es in unserer Provinz eine neu zusammengestellte Gruppe, die in der Berufungspastoral tätig ist. Wir haben uns bei unserem letzten Treffen in Gremsdorf überlegt, was uns in den nächsten vier Jahren wichtig ist.

Wir möchten in allen Projekten, die wir gestalten, Begegnung ermöglichen, Begegnung innerhalb der Familie des heiligen Johannes von Gott, Begegnung mit Menschen, die auf der Suche nach Berufung sind, aber auch Begegnung mit der Liebe Gottes, die der Grund unseres Lebens ist.

Zu unseren Projekten gehören unter anderem die Mitgestaltung von Klos-

ternächten und die Vorbereitung und Durchführung von Tagen, in denen die Familie des heiligen Johannes von Gott vorgestellt wird. Diese Tage bieten wir in unseren Fachschulen und Berufsfachschulen an, aber auch bei kirchlichen Veranstaltungen, zum Beispiel dem Bennofest in München.

Wir freuen uns auch über Firmgruppen, die im Rahmen ihres Unterrichtes eine unserer Einrichtungen besuchen, um zu sehen, wie die barmherzige Liebe Gottes ins Leben umgesetzt wird.

Wir freuen uns über Ihre Unterstützung im Gebet.

Frater Seraphim Schorer



Planten gemeinsam in Gremsdorf (von links): Peter Jankowetz (Gremsdorf), Frater Seraphim Schorer (Regensburg), Sabine Scheiblhuber (Straubing), Frater Karl Wiench (München), Frater Thomas Väth (Regensburg) und Frater Eduard Bauer (Provinzialat).

Ausstellung im Regensburger Krankenhaus

Besuchszeit

Noch bis zum 22. Mai sind im Krankenhaus Barmherzige Brüder Regensburg Kunstwerke von Lehrenden des Instituts für Kunsterziehung der Universität Regensburg zu sehen. Titel der Anfang März eröffneten Ausstellung: „Besuchszeit - Uni mit Kunst“. Gezeigt werden Werke aus verschiedenen Bereichen wie Malerei, Bildhauerei und Objektkunst.

Impressum

Herausgeber und Verlagsinhaber:

Barmherzige Brüder®

Bayerische Ordensprovinz KdöR

Südliches Schloßbrondell 5

80638 München

Postfach 200362, 80003 München

Telefon: 089/1793-100

Telefax: 089/1793-120

E-Mail: provinzial@barmherzige.de

Internet: www.barmherzige.de

Redaktion:

Frater Eduard Bauer (verantwortlich)

koordinator@barmherzige.de

Johann Singhartinger

redakteur@barmherzige.de

Kerstin Laumer

kerstin.laumer@barmherzige.de

Anschrift wie Herausgeber

Redaktion der Hauszeitschriften: Die Misericordia erscheint zum Teil mit den Hauszeitschriften unserer Einrichtungen, die für deren Inhalt selbst verantwortlich sind.

Grund-Layout: Astrid Riege - grafica

Fotos: altrofoto.de (2), Barmherzige Brüder Reichenbach (11), Barmherzige Brüder Yanji (18-21), Benteli Verlag (22), Bilderbox.com (Titel, 4 unten), Denninger (16 unten, 17), Doblinger (12), Fotolia (8 oben), Häuser (27), Hausmann (6, 15), Klein (26), Knabbe (23), Malik Management (10), Merker (14), Möller (28), Münchner Kirchenzeitung (9), Rehm (16 oben), Reihofer (7), Schneider-Stranninger (5), Westermann (3), Wikimedia commons (23, 25).

Verlag: Johann von Gott Verlag

Anschrift wie Herausgeber

Bayerische Hypo- und Vereinsbank

Konto Nr. 3 960 071 831

Bankleitzahl 700 202 70

Druck: Marquardt

Prinzenweg 11 a, 93047 Regensburg

Erscheint zehn Mal jährlich.

Jahresabonnement: 14,00 Euro

Gerontopsychiatrie in Neuburg

Willi Hummert (Name geändert) war immer ein starker Mann, erfolgreich als leitender Angestellter wie auch im häuslichen Bereich. Mit seinen 74 Jahren sitzt er nun im Rollstuhl, fernab vom Geschehen um ihn herum, seine Frau ist für ihn fremd, Besucher in seinem Zimmer sieht er meist als Eindringlinge. Bei hausinternen Feiern sitzt er apathisch am Tisch, lässt sich den Kaffee reichen, schaut ins Leere, nur selten geht ein Lächeln über seine Lippen. Er leidet unter Morbus Alzheimer. Als erstes Seniorenheim im Raum Neuburg bietet seit kurzem das Altenheim St. Augustin der Barmherzigen Brüder eine gerontopsychiatrische Station für demenzkranke alte Menschen an.

„Es gibt immer mehr psychische Erkrankungen, die einer intensiven Behandlung bedürfen“, informiert Stationsleiterin Nicole Schorer (42), die als examinierte Krankenschwester innerhalb von drei Jahren eine Zusatzausbildung zur gerontopsychiatrischen Fachkraft in Neuburg und Eichstätt absolvierte, bevor sie die neue Abteilung übernahm. Dabei lernte sie die verschiedenen Krankheitsbilder und Besonderheiten des Alters, Kenntnisse über Arzneimittel und die aktuellen, freilich meist wenig erfolgreichen Behandlungsmöglichkeiten kennen. Noch zwei weitere Mitarbeiterinnen haben die Zusatzqualifikation erworben.

„Wir müssen in unserer verantwortungsvollen Tätigkeit verschiedene Erscheinungsformen der Altersdemenz berücksichtigen, die meist in Form des Morbus Alzheimer, Morbus Pick (Wahnvorstellungen) oder Durchblutungsstörungen auftreten“, betont Nicole Schorer.

Mit der Einrichtung der 20 Plätze umfassenden Station sind die Barmherzigen Brüder neue Wege gegangen. Es ist eine kleinere Station als üblich und mit einem eher familiären Wohnumfeld geschaffen worden. „Dabei nehmen wir auch bei der Einrichtung der Zimmer Rücksicht auf Gewohnheiten, eigene Möbel, Einrichtungs- und Erinnerungsstücke. Die Heimbewohner können sich frei bewegen, ohne freilich das Haus zu verlassen, sie leben in ihrer eigenen überschaubaren kleinen Welt. In der warmen Jahreszeit haben sie einen herrlichen Garten mit Gartenhäuschen, Bänken und Tischen, Blumen und vielleicht auch bald, so wünscht es sich die Stationsleiterin, Meerschweinchen zum Betasten und Gernhaben.“

Auch wenn das Personal knapp ist: Die intensive Beschäftigung mit den dementen Heimbewohnerinnen und -bewohnern steht im Vordergrund der Arbeit. Ehrenamtliche Mitarbeiterinnen helfen bei Beschäftigungstherapien oder bei den täglichen Mahlzeiten. „Viele al-



Blättern in Erinnerungen: Für Luise Schaulies, die früher außerordentlich aktive Neuburger Bus- und Reiseunternehmerin, ist die gerontopsychiatrische Station zu einer neuen Heimat geworden, in der sie vom Personal – links Schwester Diana Ettl, rechts Stationsleiterin Nicole Schorer – liebevoll umsorgt wird.

te, kranke Mitbürger haben keine Freude mehr am Essen, zeigen dies durch ein Aufeinanderpressen der Lippen, ihnen müssen wir besondere Aufmerksamkeit widmen“, weiß Nicole Schorer. Ihnen diese Freude zu geben, sei zwar nicht ganz einfach, aber doch meist erfolgreich.

Volker Möller

Beschäftigung an einem bunten Schwungtuch: Ehrenamtliche Helferin Angelika Hanne (sitzend, rechts) und Praktikantin Yvonne Krasnitzky (stehend, rechts) sorgen dafür, dass bei der morgendlichen Therapie keine Langeweile aufkommt - Stationsleiterin Nicole Schorer (stehend, Mitte) beobachtet die Szene.

